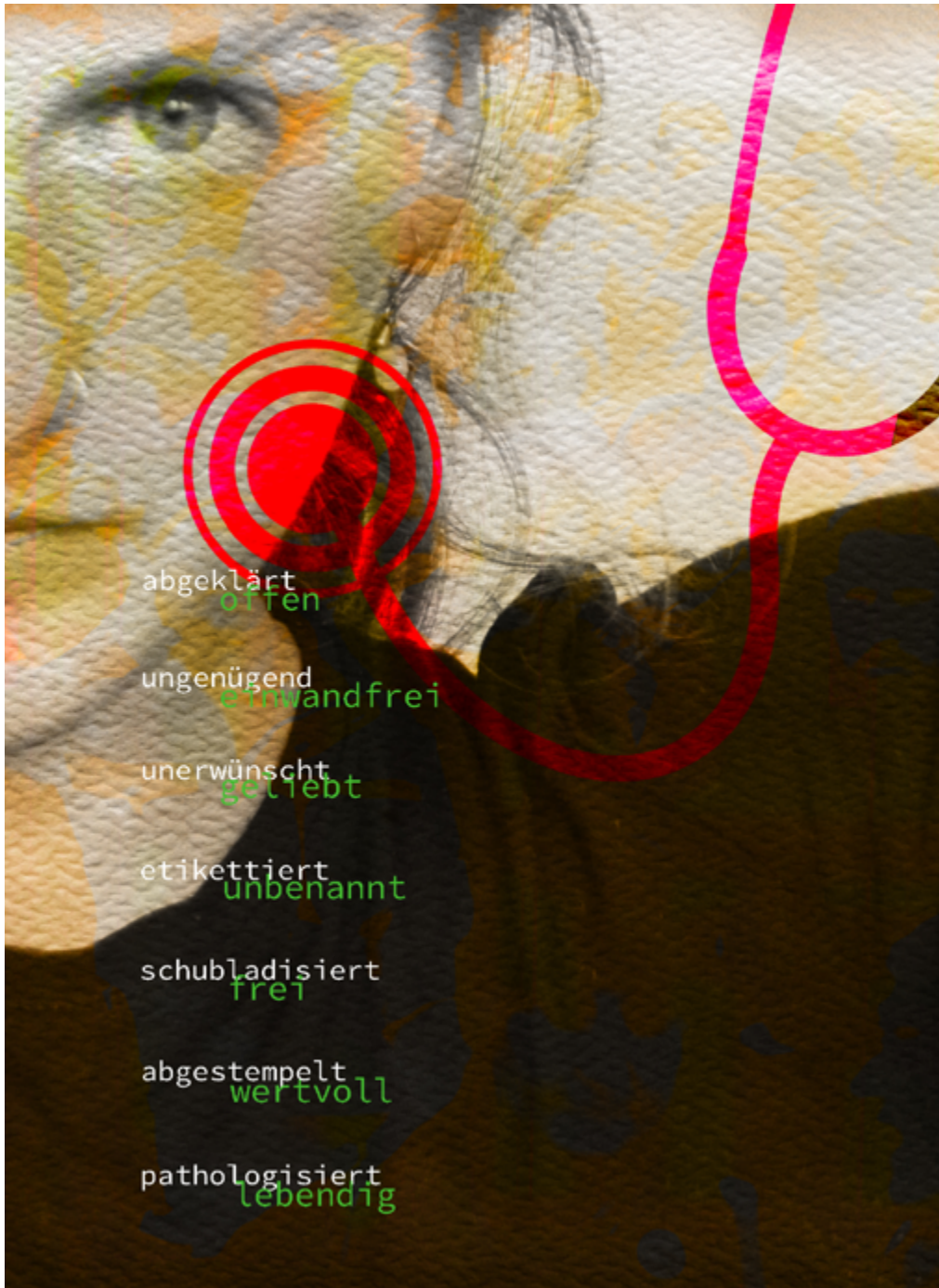


*schulpraxis 1/23*

# DIAGNOSE



abgeklärt  
offen

ungenügend  
einwandfrei

unerwünscht  
geliebt

etikettiert  
unbenannt

schubladisiert  
frei

abgestempelt  
wertvoll

pathologisiert  
lebendig

*Pädagogische Zeitschrift Bildung Bern*

### Mehr Gemeinschaft

Ein Psychologe zeigt auf, wie wir von zunehmenden Diagnosen wieder wegkommen könnten.

4

### Medizinischer Fokus

Ein Pädagogik-Professor stellt die Frage, ob mit dem medizinischen Fokus die richtige Diskussion geführt wird.

8

### Erfahrene Beeinträchtigung

Eine Neuntklässlerin blickt auf ihre Schulzeit zurück und schildert ihre Erfahrungen mit der LRS-Diagnose.

12

### Fehlende Aufmerksamkeitslenkung

Zwei Heilpädagoginnen äussern sich zum Umgang mit Schüler:innen mit AD(H)S-Thematik.

16

### Entscheidender Leidensdruck

Der Abteilungsleiter der Erziehungsberatung erklärt, ob und wann Abklärungen Sinn machen.

20

### Gerechter Nachteilsausgleich

Der stellvertretende Direktor der Gibb spricht über den Umgang mit Nachteilsausgleich und über Gerechtigkeit.

23

### Unvollkommene Integration

Integration sei ein Prozess, der nie abgeschlossen sein wird und daher unvollkommen bleibe, bleiben muss.

26

### Flexiblere Ressourcierung

Eine Schulleiterin schlägt im Zusammenhang mit der Integration einen Paradigmawechsel vor.

30

### Praxistaugliche Lösung

Das «Fördi» ist eine praxiserprobte Möglichkeit, auf Heterogenität niederschwellig zu reagieren.

33

11. April 2023  
113. Jahrgang  
Eine Beilage der «Berner Schule»  
Für Mitglieder Bildung Bern  
im Jahresbeitrag inbegriffen

#### Herausgeber

Bildung Bern  
Monbijoustrasse 36  
3011 Bern  
Tel. 031 326 47 47  
www.bildungbern.ch  
(Bereich Pädagogik)

#### Redaktion

Franziska Schwab  
franziska.schwab@bildungbern.ch  
Céline Mussilier  
celine.mussilier@bildungbern.ch

#### Layout, Grafik und Illustrationen

Barbara Bissig  
barbara.bissig@bildungbern.ch

#### Korrektorat

Katharina Held und Mara Tiberini

#### Druck und Anzeigenmarketing

Stämpfli AG

#### Bestellungen und Adressänderungen

Ausgaben der «schulpraxis» können bei der Geschäftsstelle Bildung Bern oder auf [www.bildungbern.ch/publikationen/schulpraxis](http://www.bildungbern.ch/publikationen/schulpraxis) für Fr. 8.– (inkl. MwSt. und Porto) bestellt werden.



#### Liebe Leserin

#### Lieber Leser

Nichts gegen Diagnosen. Im Gegenteil. Negative Befunde können etwas Positives sein. So hat es der Journalist Walter Ludin formuliert. Wird eine Beeinträchtigung erkannt und adäquat behandelt, kann dies den Leidensdruck eines Menschen, einer Schüler:in senken respektive ihr Wohlbefinden erhöhen. Es ist gut, dass wir immer mehr über Beeinträchtigungen und Störungen wissen und dieses Wissen in der Schule passend anwenden können. Es ist gut, dass es Spezialist:innen dafür gibt.

Aber.

Wenn permanent geschaut wird, wer Defizite hat und Hilfe braucht, wenn jedes unnormale Verhalten subito abgeklärt wird, mutiert die Schule zur Klinik. Wenn «Abkläreritis» grassiert, stimmt etwas im Kern nicht mehr. Eine Erklärung, warum Kinder gerne und oft abgeklärt werden, ist relativ einfach: Weil

Schüler:innen und Lernende bzw. Schulen für gewisse Diagnosen Ressourcen erhalten. Diese fehlen ihnen nämlich überall.

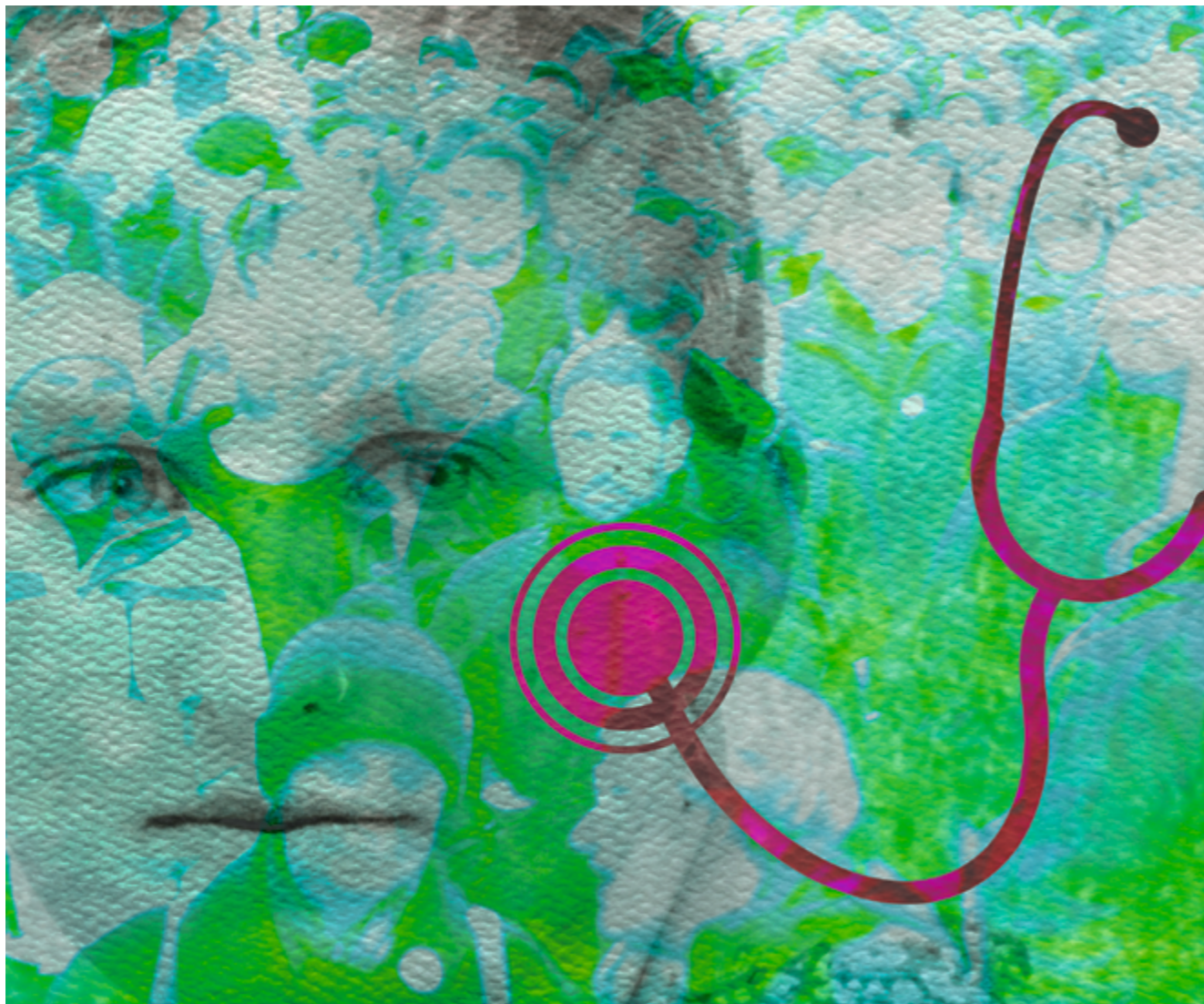
Oder.

Vielleicht fehlen sie gar nicht, werden aber falsch eingesetzt. Womöglich würde der flexiblere Einsatz von Ressourcen mithelfen, ein zunehmend krankes, defizitorientiertes System zu heilen. Womöglich täte gute Pädagogik allen Kindern gut. Vielleicht wäre eine Rückkehr zum gemeinschaftsorientierten Denken ein heilsamer Weg aus der «Diagnostizitis». Oder die Akzeptanz von Unvollkommenheit? Im Heft finden Sie spannende Analysen und Vorschläge zum Umgang mit Heterogenität in der Schule.

Gute Lektüre, Ihnen!

# Zurück zum gemeinschaftsorientierten Denken

Patrick Figlioli spricht über Ängste und Motive, die hinter den zunehmenden Abklärungen stecken, und zeigt auf, wie wir von zahlreichen Diagnosen wieder wegkommen könnten.



**«Die Kranken, das sind die Gesunden. Und die Gesunden, das sind in Wirklichkeit die Kranken», schreibt Erich Fromm in seinem Buch «Die Pathologie der Normalität». Hat er recht?**

Als ich in der Psychiatrie arbeitete, dachte ich das manchmal auch. Die Aussage ist sehr plakativ. Schlussendlich sind wir alle Menschen mit besonderen Bedürfnissen und ecken we-

gen dieser Bedürfnisse manchmal an. Im Gegezug untergräbt Anpassung und Standardisierung die Individualität und kann zu Krankheit führen.

Die Psychiatrie funktioniert wie ein Mikrokosmos innerhalb unserer Welt. Unabhängig von den Rollen sagen dort alle, von der Managerin bis zum einfachen Arbeiter, dass sie nicht mehr klarkommen in der funktionierenden Gesell-

schaft, weil sie zu laut, zu schnell sei, weil zu grosser Leistungsdruck bestehe und zu wenig Rücksicht genommen werde. Die Frage lautet: Bin ich krank, weil ich dem Druck nicht standhalte oder weil ich mich überreguliere, damit ich genüge? Es ist wichtig, sich darüber Gedanken zu machen.

## **Wie steht es zurzeit um die psychische Gesundheit der Gesellschaft?**

Das Thema ist en vogue. Das ist gut, weil man darüber spricht. Wir sollten ihr aber langfristige Bedeutung schenken. Für die Bildung würde das etwa bedeuten, Supervisionen zu etablieren, damit selbstverständlich über Gesundheit gesprochen werden kann. Das würde ich mir stark wünschen. Gleichzeitig explodieren die Diagnosenstellungen. Man ist sensibilisiert, liest nach, erkennt vieles bei sich selber, gibt sich Diagnosen. Damit bewegen wir uns wieder von der Gesundheit weg. Auf Social Media werden viele Erfahrungsberichte gepostet, mit dem Ziel, Aufmerksamkeit zu erwecken. Störungen werden als Trophäe präsentiert. Das ist der falsche Weg.

## **Warum diese Entwicklung?**

Eine neue Generation mit hoher Sensibilität wächst heran, mit hoher Selbstreflexion, mit breitem Blick auf die Welt. Daneben gibt es, vor allem in der westlichen Gesellschaft, sich bemühende Eltern, die es perfekt machen wollen und ihre Kinder überfürsorglich erziehen, alle potenziellen Stolpersteine aus dem Weg räumen, so dass es den Jugendlichen gar nicht ermöglicht wird, Krisen zu bewältigen, sich zu entwickeln und selbständig zu werden. Man kann schon sagen, dass gewisse Jugendliche deswegen weniger krisenerprobt sind.

## **Führt grösseres Wissen dazu, dass immer mehr diagnostiziert wird?**

Gerald Hüther schreibt in seinem Buch «Neues vom Zappelphilipp», dass die Diagnose AD(H)S sich von 1995 bis 2000 verdreissigfacht habe. Entweder sei Ritalin das perfekte Medikament oder AD(H)S eine Epidemie. Beides stimmt nicht. Ritalin wirkt gut und man weiss, dass AD(H)S mit einem angeborenen Hirnstoffwechsel zusammenhängt. Eine offizielle Diagnose gab es früher nicht. Durch die Medien ist man sensibilisierter als früher. Ausserdem haben wir immer weniger Behandlungszeit. Ein Medikament ist einfacher zu verabreichen als Behandlungszeit zu investieren. Das führt zur Explosion. Das Gleiche passiert nun auch bei der Autismusspektrumstörung.

## **Sind wir zu defizitorientiert?**

Das Negative hat einen starken Sog auf den Menschen, so dass ein negatives Erlebnis schwerer als fünf positive wiegt. Und wenn man mal in der Negativspirale ist, ist es schwierig, da rauszukommen. In der Diskussion um Gesundheit geht es nicht nur darum, uns vor dem Ertrinken zu retten, Probleme zu lösen, damit wir an der Oberfläche bleiben, sondern das Positive hervorzuheben, den eigenen Platz zu finden und die Potenziale auszuschöpfen. Heute wird es schneller sichtbar, wenn jemand aus dem Rahmen fällt. Eine Störung blockiert, man funktioniert nicht mehr, man wird der Leistungserwartung nicht mehr gerecht. Dann will man die Störung sofort beseitigen. Eine Diagnose beinhaltet die Abweichung von einer kulturabhängigen Norm. Durch die Entwicklung der Gesellschaft verändert sich aber diese Norm. So war zum Beispiel vor 30 Jahren Homosexualität eine psychische Störung und heute zum Glück nicht mehr.

**Immer mehr Schüler:innen werden immer früher abgeklärt. Dies der Eindruck. Macht das Sinn?**

Früh hinschauen ist gut. Ob es eine Abklärung braucht, muss individuell beurteilt werden. Aktuell verzeichnet die EB 40% mehr Anmeldungen als vor zwei Jahren: Zunehmende Anforderungen an die Lehrpersonen erfordern gleichzeitig mehr Fachwissen. Zudem haben wir Fachkräftemangel und daher zu wenig Unterstützung. Dies überfordert. Lehrpersonen können nicht mehr allen Bedürfnissen gerecht werden. Also gibt es Abklärungen. Und: Wenn man sucht, findet man immer etwas. Wir sind alle einzigartig. Aufgrund von Diagnosen gibt es IF-Stunden und damit Hoffnung auf Entlastung. Das ist der falsche Zugang. Eine Abklärung macht nur Sinn mit folgender Haltung: Wir haben gesehen, dass ein Kind besondere Bedürfnisse hat, wir möchten diesen gerecht werden und entlastende Bedingungen schaffen, damit das Kind nicht überfordert ist. Es braucht unbedingt mehr Unterstützungsmöglichkeiten für die Lehrpersonen, und zwar nicht über den Umweg Abklärung. Auch mit besonderen Bedürfnissen kann man besser umgehen, wenn man mehr Zeit hat. Wichtig ist: Nie das Kind, sondern nur sein Verhalten ist das Problem und weist in den meisten Fällen auf ein übergeordnetes Problem hin. Z. B. auf Leistungsdruck oder Vernachlässigung in der Familie oder auch in der Schule.

**Haben Sie ein Beispiel?**

Zwei Lehrerinnen in einer Basisstufe melden sich bei der Beratungsstelle der PH. Ein Schüler hat Angstzustände, seine Mutter muss immer

bei ihm sein. Alle sind überlastet, alle leiden. Die Lehrpersonen sind hochkompetent, haben alles versucht. Was nun? Ich ging in die Klasse und beobachtete, wie sich die Beteiligten verhielten. Wir machten eine Familientherapie. Es stellte sich heraus, dass das Kind den Tod des Grossvaters nicht verarbeitet hatte und eine Verlustangst entwickelt hatte. Eine Angst, auch die Eltern zu verlieren. Daher klammerte es. Wir verarbeiteten das Ereignis und das Kind konnte wieder normal zur Schule gehen.

**Diagnosen haben zwei Seiten. Welches kann die positive sein?**

Eine Diagnose bringt Entlastung, einen Namen in eine überfordernde Situation. Man hat klare Behandlungsmöglichkeiten, eine gemeinsame Sprache, Orientierung, Sicherheit. Ich weiss, ich bin nicht alleine, kann mich mit Gleichgesinnten austauschen.

**Woher kommen die vielen Ängste, die dahinterstecken?**

Die Frühförderung der Kinder kann aus einer Übervorsicht resultieren, aus einer Angst, dass Kinder ihren Platz im Leben nicht finden und daher kein eigenständiges Leben führen könnten. Die Angst vor Versagen hat teilweise mit der Industrialisierung zu tun. Wir leben isoliert in Städten und sind immer stärker auf uns selber zurückgeworfen. Auf die Kleinfamilie. Die Eltern tragen die Verantwortung für ihre Kinder alleine. Vor der Industrialisierung stand ein ganzes Dorf zur Verfügung, um Kinder zu erziehen. Eltern wollen es möglichst gut machen und super Bedingungen für die Kinder schaffen, damit diese keine Existenzängste haben müs-



Dr. phil. Patrick Figlioli ist Zentrumsleiter Beratung und Dienstleistungen an der Pädagogischen Hochschule PHBern und Mitglied der Geschäftsleitung. Er ist Psychologe und Psychotherapeut FSP, ehemaliger Primarlehrer und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Bern.

sen. Die Orientierung fehlt und man schaut im Internet nach. Erfahrungsberichte in Foren sind aber oft kontraproduktiv und man kann sich danach noch mehr alleine fühlen.

Es ist paradox: Die jetzige Generation ist im Vergleich zu früheren Zeiten mit recht wenig Herausforderungen konfrontiert. Die Zukunft steht ihr offen. Gleichzeitig belegen Studien, dass wir Menschen recht widerstandsfähig sind und nicht so schnell an psychischen Störungen erkranken.

**«Schule und Therapien sind nicht dazu da, Defizite zu beheben, deren Ursache eigentlich zu Hause liegt.» Was sagen Sie zu dieser Aussage?**

Das stimmt. Neben der Familie ist die Schule aber erste Ansprechpartnerin für die Kinder. Sie kann gar nicht wegschauen.

**In der Realität fehlt ja oft Fachwissen. Und Eltern sind auch nicht immer kooperativ.**

Ich bin überzeugt, dass die meisten Eltern kooperieren. Wenn es wirklich schwierig ist, braucht es erstens Weiterentwicklung der Lehrperson, zweitens das Wissen, dass man als Lehrperson die Verantwortung den Eltern übergeben darf. Man kann sagen: Ich habe kein gutes Gefühl. Wenn sie keine Abklärung wollen, übergebe ich Ihnen die Verantwortung. Man darf sich als Lehrperson zurückziehen, auch wenn das Kind einem leidtut. Gesunde Abgrenzung ist wichtig. Der Lehrberuf ist einer der sinnvollsten, aber auch einer der anspruchsvollsten. Man ist ausgestellt, alle reden mit. Ich würde es begrüßen, wenn alle

angehenden Lehrer:innen bereits in der Grundausbildung fünf Beratungsstunden in Anspruch nähmen und sich während der Laufbahn immer wieder ein Coaching holen würden.

**Heute kommen Kinder in die Schule, die grundlegende soziale Fähigkeiten nicht mehr beherrschen. Wo müssten wir ansetzen, um diese Entwicklung zu verändern?**

Erstens: Wenn persönliche Freiheit das höchste Gut ist, ist dies problematisch. Wir haben den gesellschaftlichen Gedanken ein wenig verloren. Bei indigenen Völkern ist er die grösste Motivation, etwas für die Gemeinschaft beizutragen. Bei uns steht dies nicht mehr an erster Stelle. Wenn ich Angst habe, zu kurz zu kommen, verliere ich diese Motivation. Zurück zum gemeinschaftsorientierten Denken wäre der Weg. Kinder nicht bespassen, sondern sie mehr im Alltag einbinden und ihnen mehr zutrauen. Erziehung teilen. Dann kann man sich auch mehr entspannen.

Zweitens: Es braucht mehr Demut. Menschen sind nicht wichtiger als alle anderen Lebewesen auf der Erde. Ich glaube trotz allem, dass das Pendel in Richtung Sensibilität ausschlagen wird und dass eine Generation mit höherem Bewusstsein auf der und für unsere Erde heranwächst.

# Die Schule als Sanatorium

Patrick Bühler zeigt auf, wie sich ein Bewusstsein für psychische Störungen an Schulen entwickeln konnte. Er betont die Wichtigkeit des grosszügigen Umgangs mit Diagnosen und stellt die Frage, ob mit dem medizinischen Fokus, welcher das Soziale oft ausblendet, die richtige Diskussion geführt wird.

## Wie definieren Sie psychische Störungen?

Eine eindeutige Definition hat niemand. Direkt zu sagen «Das ist AD(H)S» geht nicht. In den allermeisten Fällen von psychischen Erkrankungen gibt es keine Biomarker. Man kann also nicht wie bei anderen Krankheiten ein Blutbild erstellen und folgern: «Das liegt an der Schilddrüse.» Nur mit seriöser Diagnostik und Beobachtung kann daher eine Diagnose gestellt werden. Das ist auch gut so, da eine Diagnose weitreichende Folgen haben kann. Wann aber von einer Abnormalität ausgegangen wird, ist schwierig zu definieren. Oftmals handelt es sich um ein Leiden des Kindes, der Eltern, der Lehrperson. Ob und wann jemand abgeklärt wird, hängt jedoch auch davon ab, in welcher Klasse und welchem Kanton diese Person unterrichtet wird. Ob ich nun in Bern oder in der Innerschweiz zur Schule gehe, kann einen Einfluss darauf haben, wie meine Schulkarriere verläuft, beispielsweise, ob ich eine Sonderschule besuche oder nicht.

## Weshalb und seit wann spielen psychische Störungen in der Schule eine Rolle?

Schulähnliche Institutionen gibt es schon lange. Genau wie Personen mit psychischen Störungen. Wahnsinn ist ein gut dokumentiertes Beispiel. Die moderne Schule als Institution ist jedoch noch jung. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde lange dafür gekämpft, dass alle zur Schule gehen dürfen und es ausgebildete Lehrpersonen gibt. Mit Einführung der Schulpflicht, am Ende des 19. Jahrhunderts, beginnen psychische Störungen auch in der Schule eine Rolle zu spielen. Denn nur wenn die Schulpflicht ernst genommen wird, wenn jedes Kind ausgebildet werden soll, wird es zum Problem,

wenn Schüler:innen dem Unterricht nicht folgen können. Zu dieser Zeit bestanden die Klassen aus gut 60 Kindern, die Sonderklassen aus 25. Das heisst: Heute befinden wir uns auf dem Sonderschul-Level von damals. Überspitzt gesagt, könnte man behaupten, dass die Schule immer mehr «Sonderschule» wird. Die Sonderschule war dabei in vielem Vorreiter, nicht nur bei der Klassengrösse, sondern beispielsweise auch im Anschauungsunterricht.

## Ist die Schule ein Sanatorium?

Was wir heute sehen, ist ein schulisches Gesundheitssystem. Erst mit der Einführung der Schulpflicht wurde klar, dass es Kinder gibt, die gesundheitliche Probleme haben. Das war auch die Geburtsstunde der Sonderschulen. Heute, mit der Integration, wird dieser Sanatoriums-Aspekt noch weiter verstärkt. Extrem formuliert, ist Schule auch eine Art ambulante Psychiatrie. Die Heilpädagogik kommt ins Schulhaus, in jede Klasse. Es geht darum, permanent zu schauen, wer Hilfe braucht. So gesehen ist die Schule heute nicht nur Schule, sondern auch Klinik. Die Frage ist nicht nur: Was unterrichte ich? Sondern auch: Können die Schüler:innen diesem Unterricht folgen? Und, wenn nicht: Was muss unternommen werden, damit sie es können?

## Wie konnte sich ein Normalitätsgedanke an Schulen etablieren?

Vorstellungen, was etwa ein «normales» zehnjähriges Kind können muss, etablierten sich wohl erst mit der Einführung der Schulpflicht, der Statistik, der Umstellung auf Jahrgangsklassen. Solange kein Vergleich existierte, hatte man auch weniger Probleme. Nun aber hatte man eine Art Normalverteilung in der Klasse.



Patrick Bühler ist Professor für Allgemeine und Historische Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule FHNW und Mitglied des Instituts für Bildungswissenschaften der Universität Basel. Er forscht zur Geschichte der Heilpädagogik.

Und damit auch Kinder, die nicht der Norm entsprachen, und um diese musste man sich kümmern. Interessanterweise stünden die Pädagog:innen, die damals für die Einführung der Sonderschule gekämpft hatten, wohl heute auf der Seite der Integration. Diese waren damals sehr progressiv. Sie sahen in den Sonderschulen die Möglichkeit, die Kinder durch kleinere Klassen und ein langsames Tempo zu fördern und so in die Gesellschaft zu integrieren.

## Sind die Störungen heute noch dieselben wie früher, einfach mit anderen Namen?

Die Namen wechseln definitiv. Es ist jedoch auch eine «Schulfrage». Es gibt die einen, die sagen, AD(H)S gab es schon immer, das ist eine genetische Krankheit. Laut dieser Vorstellung könnte schon Alexander der Grosse AD(H)S gehabt haben. Die Historiker:innen erwidern: Da niemand in der Antike eine Vorstellung davon hatte, was AD(H)S ist, gab es die Störung zu dieser Zeit in dieser «Form» auch noch nicht: In der Wahrnehmung der Gesellschaft war das damals etwas anderes. Die Diagnose-manuale helfen uns, Veränderungen abzulesen. Gewisse Krankheiten haben Konjunktur.

So war Autismus lange Zeit in den Schulen kaum ein Thema. Die Wahrscheinlichkeit, in den nächsten drei Jahren als Lehrperson ein Kind mit einer Autismusspektrumstörung in der Klasse zu haben, ist heute hingegen hoch. Man kann davon ausgehen, dass Störungen mit der Zeit in andere Kategorien fallen. Ein Vergleich mit früher ist aber schwierig, da sich auch die Umstände verändern. Eine spannende Frage ist daher: Was ist früher mit Kindern passiert, die eine ASS hatten? Hat es sie gar nicht gegeben? Oder hat man es einfach anders genannt? Waren sie neuropathisch, nervös, neurasthenisch?

## Seit wann gibt es die Autismus-spektrumstörung?

Hans Asperger hat 1944 eine Untersuchung publiziert, in der er solche Fälle beschrieben hat. Dann gab es Leo Kanner, einen Psychiater, zur selben Zeit. Die Kanner-Definition brauchte man bis in die 80er/90er Jahre. Diese betrifft nur sehr wenige Kinder. Aspergers Definition, die breiter gefasst ist, wurde erst in den 80er/90er Jahren populär, sie wurde gewissermassen durch Lorna Wing, eine britische Psychiaterin, «wiederentdeckt». Was viele nicht

wissen: Asperger hat im Nationalsozialismus Karriere gemacht. Was seine Diagnose damals für die Kinder bedeutete, die er abklärte, können wir uns heute kaum ausmalen. Man liess sie verhungern, man brachte sie um. Das ändert nichts an der Diskussion, ob jemand eine ASS hat oder nicht. Aber es soll zeigen, wie wichtig es ist, sich mit der Geschichte der Diagnosen zu beschäftigen.

#### **Was ist normal?**

In der Bildungsgeschichte untersucht man, was andere meinen, wenn sie sagen, etwas sei normal. Die soziale, historische Frage ist: Was ist noch akzeptabel? Auch Vorstellungen von Sauberkeit gehen beispielsweise stark auseinander. Nur in Extremfällen kann daher gesagt werden, dass ein Kind anormal ist. Deshalb ist es gut, dass die Heilpädagogik grosszügig ist und die spezifischen Diagnosen nicht zu wichtig nimmt. Denn in den meisten Fällen ist nicht klar, dass bei Diagnose A genau Massnahme B erfolgen muss. Ich kann zwei Kinder mit derselben Diagnose in der Klasse haben, trotzdem kann ich nicht mit beiden gleich umgehen. Ich muss situativ entscheiden, was das für den Unterricht bedeutet. In diesem Sinn machen vernünftige Lehrpersonen, was sie sowieso tun: Sehr individuell handeln. Das ist eine robuste Praxis und gar nicht so schlecht. In einer normalen Klasse hat es eine grosse Fülle an Talenten, aber auch an Problemen, das gehört zum Alltag.

**Aktuell ist der Blick auf Schüler:innen defizitorientiert. Viele Kinder werden**

#### **abgeklärt, um mehr Ressourcen zu erhalten. Wie sehen Sie das?**

Wollte man das positiv drehen, hiesse das, dass es Kinder gibt, die wirklich leiden und Medikamente benötigen, dass es Störungen gibt, die entdeckt werden sollten. Aber natürlich existiert auch ein Risiko: Zu viele Medikamente, Pathologisierung, Stigmatisierung. An sich ist es pädagogisch sinnvoll und nachvollziehbar, dass Lehrpersonen alle Möglichkeiten ausschöpfen wollen. Solange es Angebot und Nachfrage gibt, ist die Tendenz immer da, dass die Leute das Angebot auch nutzen. Einerseits ist das gut und wichtig. Aber: Wir haben dann beispielsweise eben auch die Leute, die unnötig zu den Ärzt:innen gehen respektive Schüler:innen, die unnötig abgeklärt werden. Die Frage ist: Was wäre die Alternative? Unser Gesundheitssystem ist aktuell krankheits- und defizitorientiert. Eine Person wird erst behandelt, wenn sie krank ist. Daher könnte man sich überlegen, mehr Geld in die Prävention zu investieren.

#### **Indem beispielsweise 150 Stellenprozent pro Klasse gesprochen werden?**

Diese Idee ist interessant. Im aktuellen System gehen wir davon aus, dass gewisse Kinder gewisse Krankheiten haben und gewisse Hilfen brauchen. Genau dieses eine Kind braucht einen Rollstuhl oder ein Hörgerät. Hier macht eine kollektive Unterstützung wenig Sinn. Wenn wir aber von der schwammigen Masse von Lernbehinderungen sprechen, dann kann das ein Ansatz sein. Förderklassen führen zu ähnlichen Diskussionen: Soll in wenige Klassen

viel Geld investiert werden oder will man lieber kollektiver unterstützen? Pädagog:innen argumentieren für mehr Ressourcen. Politiker:innen entgegnen, dass man sich das nicht leisten könne. Daher können bloss die etwas bekommen, die es am nötigsten haben. Bei einer kollektiven Geldvergabe in die Klasse besteht jedoch die Gefahr, dass die, die sowieso schon gut sind, stärker davon profitieren könnten als jene, die es dringender bräuchten.

#### **Wie denken Sie, wird sich die Schule in Bezug auf Pathologisierung entwickeln?**

Die pessimistische Antwort ist, dass wir in einer Dauer-Pathologisierung stecken, in welcher praktisch jedes Kind permanent dem Verdacht ausgesetzt ist, dass es einen heilpädagogischen Förderbedarf habe. Wenn wir das positiv drehen, haben wir dann eine Schule, die es ernst nimmt, dass Kinder, die leiden, speziell gefördert werden müssen.

Die zentrale Frage ist jedoch: Handelt es sich überhaupt um eine medizinische Diskussion? Oder sprechen wir nicht häufig von einem sozialen Problem, das wir medikalisieren? Überdurchschnittlich viele Kinder aus ärmeren Familien besuchen die Sonderschule. Das lässt sich auch für die Vergangenheit feststellen. Schon lange wurde von der Sonderschule als Armenschule gesprochen. Wir müssen uns also fragen, ob die Ursachen nicht viel eher im Sozialen zu suchen wären. Sprechen wir von Kindern mit «echten» Behinderungen oder geht es um Benachteiligungen, die auch sozial bedingt sind? Die Zahlen vom Bundesamt für Statistik zeigen für die Schweiz zwar, dass unsere In-

klusionsquote besser wird. Aber: Es sind nach wie vor gleich viele Kinder in der Sonderschule wie zuvor, rund 3 Prozent. Was wir haben, ist eine Gruppe, die neu dazugekommen ist und ebenfalls etwa 3 Prozent ausmacht: Eben die integrativ beschulten Schüler:innen.

#### **Angenommen, alles wäre möglich: Was würden Sie an der Schule verändern?**

Letzten Sommer wurde viel über den Lehrpersonenmangel und was dagegen getan werden könnte diskutiert. Ich frage mich, ob Eltern ihre Kinder zu einer Chirurg:in schicken würden, die Quereinsteiger:in ist. Anwalt:innen kämen nie auf die Idee, zu sagen, man könne das Studium auch verkürzt absolvieren. Wir als Pädagog:innen lassen das ein Stück weit zu – und dafür gibt es auch gute Gründe. Ich fände es trotzdem wichtig, in die Ausbildung von Lehrpersonen zu investieren. Je grösser die Anforderungen einer Ausbildung sind, desto prestigeträchtiger wird sie und umso besser wird das Ansehen des Berufs. Hätten wir also endlos Geld und Zeit, wäre es reizvoll, auf diese Weise Einfluss auf die Bildungsqualität zu nehmen. Auch eine Aufwertung der Klassenlehrperson finde ich wichtig. Die Beziehung ist nicht zu unterschätzen. Wir brauchen Lehrpersonen, die an einer Klasse viel unterrichten und sich Zeit nehmen können für ihre Klasse.

**Céline Mussilier**

# Mein erstes Versli lernte ich in der neunten Klasse

Davina\* merkte früh, dass sie anders lernt als ihre Schulkolleg:innen. Die Neuntklässlerin blickt auf ihre Schulzeit zurück und schildert ihre Erfahrungen mit der LRS-Diagnose.

Wenn Davina das Wort «Süden» liest, sieht sie eine Insel vor sich. Sand und Wasser, so weit das Auge reicht. Und mittendrin steht ein Liegestuhl. Solche Bilder hat sie sich zu den verschiedensten Wörtern aufgebaut: Für «Herbst» steht ein Baum mit Blättern, die langsam zu Boden fallen, für «fliegen» ein Flugzeug, das weit oben am Himmel schwebt. Für gewisse Wörter, wie beispielsweise Begleiter, kann sie sich kein Bild machen. Diese werden von Davina dann oft überlesen oder gehen vergessen, wenn sie selbst einen Text schreibt. Davina ist es sich gewohnt, ganze Vorträge dem Sinn gemäss auswendig zu lernen und vorzutragen, wobei ihre Katze beim Lernen aufmerksam zuhört. Auf englische Wörtli-Tests bereitet sie sich wochenlang vor, indem sie sich jedes Wort durch Eselsbrücken oder Zeichnungen verbildlicht. Die Seitenzahlen im Mathbuch kann sie sich hingegen problemlos merken. Wenn sie einen Text liest, weiss sie am Ende aber kaum mehr, was da eigentlich geschrieben steht. Diagnose: schwere Lese-Rechtschreib-Schwäche LRS.

## Wo ein Wille ist

Die Diagnose war für Davina keine Überraschung. Auch ihre Eltern haben eine Legasthenie – dies übrigens ihre bevorzugte Bezeichnung, da ihr das Wort «Störung» oder «Schwäche» nicht gefällt. Sie kann sich kaum mehr an die Abklärung erinnern, die während der zweiten Klasse stattgefunden hat. Sie weiss noch, dass ihre Gspändli im Kindergarten sie oft nicht verstanden, weil sie undeutlich sprach. Auch den Lehrpersonen des Zyklus 1 fiel auf, dass sie Mühe mit Sprechen, Lesen und Schreiben hatte. Da Davinas Eltern bereits früh Verdacht schöpften, drängten sie, sobald

dies möglich war, auf eine Abklärung. Davinas Mutter wollte, dass Davina eine sorglosere Schulzeit erleben würde als sie selbst. Und dieser Wunsch wurde wahr: Davina erinnert sich an viel Positives und kann auf zahlreiche Fortschritte zurückblicken. Ihre Stärken durfte sie besonders in den kreativen Fächern, wie BG oder TTG, zeigen. Der Wechsel vom Real- zum Sek-Niveau im Fach Deutsch ist ihr am stärksten in Erinnerung geblieben. Zu Beginn der siebten Klasse wurde entschieden, die Probezeit für sie zu streichen und sie direkt ins Sek-Niveau einzuteilen. Das hatte sie angestrebt und fleissig dafür gearbeitet. Für sie ist klar: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

## Hauptsache integriert

Ihr starker Wille ist während des ganzen Gesprächs spürbar. Davina betont mehrmals, dass sie Glück habe. Dass sie zwar ein Handicap habe, aber gut damit leben könne. Ganz wichtig sind für sie die richtigen Strategien und ein offener Umgang mit der Legasthenie. Sie spricht mit ihren Mitschüler:innen über ihre Diagnose und zeigt auf, was diese für sie bedeutet. Diese Ehrlichkeit wurde in ihrem Fall belohnt: Ihre Schulkolleg:innen helfen ihr regelmässig, indem sie bei Gruppenarbeiten den längeren Text übernehmen oder ihr vorlesen. Davina ist dankbar, früh eine Diagnose erhalten zu haben. Auf Fragen wie «Warum bringe ich es nicht auf die Reihe?» hatte sie danach eine Antwort. Mit gezielter Unterstützung konnte sie an denselben Themen wie die Klasse arbeiten. Dabei war sie sehr dankbar um Hilfestellungen, egal, ob diese in einer kleinen Lerngruppe oder integriert in den Regelunterricht stattfanden. Hauptsache, sie musste keine separate Sonderschule besuchen. Schwierig



fand sie, anderen zu erklären, was genau das Problem sei. Dass sie eben nicht in Worten, sondern in Bildern denkt. Dass sie Dinge anders lernt. Hier hätte sie sich eine Lehrperson oder Heilpädagogin gewünscht, die vertraut mit der Diagnose gewesen wäre, idealerweise durch eigene Betroffenheit.

## Dank Nachteilsausgleich im Vorteil

Seit der dritten Klasse erhält Davina einen Nachteilsausgleich. Sie darf mit einem Rechtschreibprogramm arbeiten, sich längere Texte vorlesen lassen, erhält für gewisse Aufgaben mehr Zeit und je nach Auftrag eine reduzierte Textmenge zum Lesen. In der Primarstufe ar-

beitete sie öfter in kleinen Gruppen oder im Einzelsetting. In der Oberstufe bekommt sie die meiste Unterstützung direkt in der Klasse oder in zusätzlichen Lektionen (LRS-Treffen). Beide Unterstützungsmöglichkeiten findet sie wichtig. Davina ist sich sicher, dass ohne Nachteilsausgleich ihre Leistungen deutlich schlechter gewesen wären. Besonders in den sprachlichen Fächern wäre sie nicht dort, wo sie heute steht. Für sie ist aber wichtig, dass der Nachteilsausgleich nicht bedeutet, sich weniger anstrengen zu müssen. Sie investiert viel Zeit in die Schule. Sie liest aber nie zum Spass. Die einzigen Bücher, die sie interessieren, sind Biografien von Sportler:innen. Am besten fin-

det sie, wenn diese möglichst nahe an der mündlichen Sprache sind. Ein wichtiger Ausgleich für sie ist der Sport. Sie fährt gerne Rad und unternimmt mit ihrer Familie längere Touren.

#### App unterstützt

Heute ist Davina sehr selbstständig unterwegs. Hat sie ein Problem, geht sie von sich aus zur Heilpädagogin. Die LRS-Diagnose ist für sie kein Hindernis mehr. «Jede Person hat Schwächen und Stärken, es sind einfach nicht bei allen dieselben», hält sie fest. Das Lesen will sie weiterhin trainieren. Im Deutschunterricht liest sie jede Aufgabe selbst durch. In den anderen Fächern benützt sie manchmal eine App auf ihrem Handy, die ihr die Texte vorliest. So kann sie verhindern, dass sie wichtige Informationen überliest. Dies kann ihr schnell zum Verhängnis werden, wenn sie beispielsweise in einem Mathetest nur «Oberfläche» statt «Manteloberfläche» liest und dann die Aufgabe falsch umsetzt. Sehr schwierig ist für Davina das genaue Auswendiglernen eines Textes. Ihr erstes, fehlerfreies Versli lernte sie erst in der neunten Klasse.

#### Lehrpersonen dürfen nachfragen

Davina ist sich bewusst, dass es für Lehrpersonen eine Herkulesaufgabe ist, allen Bedürfnissen der Klasse gerecht zu werden. Insbesondere da meist mehrere Schüler:innen eine Diagnose haben, oft mit Nachteilsausgleich verknüpft. Davina erwartet aber nicht, dass die

Lehrperson alles alleine leisten muss. Sie sieht sich selbst und auch ihre Eltern in der Pflicht. Sie findet es wichtig, auf die Lehrperson zuzugehen, wenn sie Hilfe braucht. Wenn viele Lehrpersonen an der Klasse unterrichten, kann es passieren, dass ihre LRS vergessen geht. Beispielsweise, wenn von ihr verlangt wird, vor der ganzen Klasse vorzulesen. Dann fragt sie: «Muss ich wirklich?» und erinnert die Lehrperson auf diese Weise daran. Sie findet weiter wichtig, dass die Eltern und die Lehrperson zusammen sprechen. «Sind Lehrpersonen unsicher, dürfen sie auch nachfragen, was genau die Diagnose bedeutet», sagt sie. Schliesslich soll es darum gehen, gemeinsam umsetzbare Lösungen zu finden.

#### Eigenen Weg finden

Kindern und Jugendlichen rät sie, zu ihrer Diagnose zu stehen. Wichtig sei, individuelle, hilfreiche Strategien zu finden. Und ein Ziel zu haben. So wisse man auch, warum man zur Schule gehe. Davinas Berufswunsch ist seit der vierten Klasse unverändert: Sie möchte Physiotherapeutin werden. In diesem Beruf kann sie kreativ und sozial handeln und sich mit ihrer Leidenschaft, dem Sport, auseinandersetzen. Und wenn sie dann Protokolle schreiben oder lesen müsse, werde sie entsprechende Apps und Strategien verwenden. Das nächste grosse Ziel wird die Fachmittelschule sein. Sie hat hart gearbeitet und den Vorschlag für die FMS erhalten.

## Fördern Sie die Stärken des Kindes!

Davinas Mutter\* ist froh, dass ihr Kind früh abgeklärt wurde. Sie plädiert für Offenheit und Zusammenarbeit.

#### Welche Gefühle hat die Diagnose LRS in Ihnen ausgelöst?

Wir waren nicht erstaunt, da ich selbst eine ausgeprägte Legasthenie habe und mein Mann eine leichte Legasthenie hat. Als Davina zu sprechen begann, hatten wir schnell die Vermutung, dass unser Kind ein «Handicap» haben könnte.

#### Inwiefern war die LRS-Diagnose hilfreich für Ihre Tochter und für Sie als Mutter?

Wir waren froh, dass bei Davina schon früh die Diagnose gestellt wurde und sie somit die nötigen Hilfsmittel und wirksame Unterstützung bekam. Ich wäre froh gewesen, wenn ich diese Unterstützung in meiner Kindheit erhalten hätte.

#### Welchen Ratschlag geben Sie Eltern in einer ähnlichen Situation?

1. Eine frühe Abklärung ist wichtig für das betroffene Kind. So verliert es nicht das Interesse und den Spass an der Schule und bekommt die nötigen Hilfsmittel. Das ist zentral für das Selbstvertrauen.
2. Akzeptieren Sie Ihr Kind, wie es ist. Überfordern Sie Ihr Kind nicht, indem Sie zum Beispiel verlangen, dass es Nikolaus-Versli auswendig lernt. Diese können Legastheniker:innen sich schlicht nicht merken.
3. Zwingen Sie Ihr Kind nicht, Bücher zu lesen, die es nicht interessieren. Das ist sehr anstrengend und ermüdend. Hörbücher sind eine tolle Alternative.
4. Kinder mit Legasthenie haben viele andere Stärken. Fördern Sie diese.
5. Unterstützen Sie Ihr Kind in der Schule soweit es geht und arbeiten Sie eng mit den Lehrpersonen und Heilpädagog:innen zusammen. So können Sie die optimale Unterstützung geben.

*Céline Mussilier*

\* Namen der Redaktion bekannt



# Das Verhalten nicht persönlich nehmen und sachlich darauf reagieren

Die beiden Heilpädagoginnen Lia Schmidt und Rebecca Frischknecht äussern sich zum Umgang mit Schüler:innen mit AD(H)S-Thematik. Sie haben dazu eine Masterarbeit und einen Ratgeber für Lehrpersonen geschrieben.



Rebecca Frischknecht (links) und Lia Schmidt arbeiten im Kanton Zürich als Schulische Heilpädagoginnen auf unterschiedlichen Schulstufen. Gemeinsam für den Abschluss in Schulischer Heilpädagogik haben sie eine Masterarbeit zum Thema «Wie baue ich eine positive Beziehung zu Kindern mit einer AD(H)S-Thematik auf?» verfasst. Daraus entstand ein Ratgeber für Lehrpersonen mit praktischen Methoden für den Einsatz im Schulalltag (erscheint bald).

Kontakt: [info@adhs-be-staerken.ch](mailto:info@adhs-be-staerken.ch)

**«Statt Hirndoping müssen Familien wieder mehr Wert auf gemeinsame Projekte legen.» Das schreibt Gerald Hüther in seinem Buch «Neues vom Zappelphilipp», in dem er AD(H)S thematisiert. Hat er recht?**

**Lia Schmidt (LS):** Gemeinsame Projekte sind immer und für alle Kinder gut. Sie verstärken positive Beziehungen. Aber die Aussage von Hüther, so aus dem Kontext gerissen, könnte zu Fehlinterpretationen führen und Eltern, die sowieso schon denken, dass sie etwas falsch machen in der Erziehung, zusätzlich unter Druck setzen.

**Rebecca Frischknecht (RF):** AD(H)S lässt sich nicht durch gemeinsame Projekte verhindern. Wir wissen heute, dass AD(H)S zu einem grossen Teil genetisch bedingt ist. Wir erleben die Eltern im Alltag meist als sehr bemüht, ihre Kinder zu unterstützen. Selten werden voreilige Entscheidungen in Bezug auf eine Medika-

tion getroffen. Aber klar: Erziehung kann Symptome begünstigen oder verringern.

**Medikamente oder Zeit. Sind das die Alternativen, wenn AD(H)S diagnostiziert wird?**

**LS:** Wenn mit Zeit gemeint ist, dass Eltern ihr Kind später in den Kindergarten schicken, es drei Jahre lang den Kindergarten besuchen oder gar eine Klasse wiederholen kann, kann das – gerade in jüngeren Jahren und je nach Kind – wertvoll sein. Das Kind erhält mehr Zeit, Entwicklungsverzögerungen aufzuholen.

**RF:** Allgemein sollte man sich mit der Diagnose auseinandersetzen, verhaltenstherapeutische Massnahmen, Lerncoachings usw. in Betracht ziehen. Solche Auseinandersetzungen sind erste Priorität. Auch Anpassungen in der Schule sind ein wichtiger Behandlungsbaustein, z. B. Psychomotorik und heilpädagogische Unterstützung.

**RF:** Um es gleich vorwegzunehmen: Die Medikamentenfrage gehört in ärztliche Hände und muss mit einer umfassenden Diagnostik einhergehen. In den Medien ist die Thematik der Medikation sehr umstritten. Eltern und Lehrpersonen sind häufig sehr kritisch dazu eingestellt. Es ist richtig und wichtig, zu hinterfragen. Wir erleben, dass die Eltern vorsichtig mit der Medikation umgehen. Die schulische Perspektive zu haben, kann hilfreich sein bei der Entscheidungsfindung.

**LS:** In der Schule zeigt sich das Verhalten oft anders als daheim. Eine gute und enge Zusammenarbeit mit den Eltern ist deshalb immer ein Vorteil.

**Sie haben eine Masterarbeit über AD(H)S geschrieben. Welches sind die erstaunlichsten Erkenntnisse?**

**LS:** Dass Beziehung wichtig ist, wissen wir. Dass sie aber bei den Kindern mit einer AD(H)S-Thematik einen derart starken Einfluss auf das Lernverhalten hat, ist spannend.

**RF:** Kinder mit einer AD(H)S-Thematik sind oft motivierter, wenn sie mit Freunden lernen können. Sie sind stärker beziehungsabhängig. Sich aus eigenem Antrieb heraus zu motivieren, kann schwierig sein, vor allem wenn das Interesse für ein Thema nicht gegeben ist.

**LS:** Genau in solchen Situationen kann die Beziehung zur Lehrperson motivierend wirken. In der Beziehung von Lehrperson zum Kind ist die Verantwortung klar bei der Lehrperson. Sie muss sich bemühen. Das ist wichtig.

**RF:** Ich stelle mir die Beziehung wie ein Seil zwischen Lehrperson und Kind vor. Die Lehrperson darf es nicht loslassen. Das Kind kann

in alle Richtungen gehen, aber als Lehrerin bin ich da, präsent, gebe nicht auf. Ich bin die Unterstützung. Oft sagen die Lehrpersonen, dass sie im Schulalltag zu wenig Zeit für die Beziehungsgestaltung hätten. Aber: Oppositionelles Verhalten aufgrund einer schlechten Beziehung generiert schlussendlich mehr zeitlichen und energetischen Aufwand. Gute Beziehungen können zur Jobzufriedenheit der Lehrpersonen beitragen.

**LS:** Es geht hierbei um ein Umdenken und eine gezielte Reflexion der eigenen Kommunikation: Habe ich dem Kind gleich viele positive Rückmeldungen gegeben wie einem anderen? Aus der Forschung ist bekannt, dass ein Verhältnis von 5 zu 1 notwendig ist, um eine positive Beziehung zu gestalten. Fünf positive zu einer negativen Reaktion. Man ist sich dessen zu wenig bewusst.

**RF:** Man sagt, es sei eine Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung. Defizit ist für mich nicht stimmig. Es geht eher um eine fehlende Aufmerksamkeitslenkung. Kinder mit einer AD(H)S-Thematik können ihre Aufmerksamkeit sehr wohl lenken, wenn das Interesse für den Inhalt gegeben ist. In diesen Momenten können sie einen positiven Hyperfokus generieren. Eines meiner Kindergartenkinder interessiert sich für Dinosaurier. Es ist hilfreich, wenn Lehrpersonen Interessen kennen und diese in den Unterricht einbauen.

**LS:** Das Kind «erwischen», wenn es etwas gut macht. Ein betroffenes Kind hört oft: «Jetzt konzentrier dich mal!» Viele Kinder wissen aber gar nicht, was damit gemeint ist. Hier wäre es wichtig, positives Verhalten zu verstärken, indem man in einem konzentrierten Mo-

ment zum Kind hingeht und sagt: «Hey, jetzt bist du gerade super konzentriert.» Damit das Kind überhaupt merkt, was Konzentration ist.

### **Inwiefern gehen Sie heute anders mit AD(H)S-Betroffenen um als vor der Recherche für die Masterarbeit?**

**RF:** Ich gehe bewusster damit um, überlege gezielter, wie ich wirklich unterstützen kann, wie ich eine Massnahme oder Handlung nachhaltig einsetzen kann. Es gibt kein Allgemeinrezept. Ich passe meine Methodik dem Kind an.

**LS:** Mein Verständnis für die betroffenen Kinder ist differenzierter geworden. Wichtig ist, das gezeigte Verhalten nicht persönlich zu nehmen und sachlich darauf zu reagieren.

**RF:** Die positive Verstärkung ist für mich sehr wichtig. Oft ist das Selbstbild der Betroffenen verzerrt und ihr Selbstwert dementsprechend klein, weil sie ständig zurechtgewiesen werden. Auch bei Mitschüler:innen ecken sie teilweise an. Darum sind Kinder mit einer AD(H)S-Thematik noch mehr darauf angewiesen, respektiert und angenommen zu werden. Das Kind kann besser gefördert werden, wenn man ihm nicht ständig vorhält, was es nicht kann.

### **Wie nutzen Schüler:innen ihre Stärken, wenn sie von AD(H)S betroffen sind?**

**RF:** Durch den Hyperfokus können sie in gewissen Bereichen zu «Expert:innen» werden. Sie kennen sich in einzelnen Bereichen bis ins kleinste Detail aus. Kinder mit einer AD(H)S-Thematik können sehr kritikfähig sein, wenn sie nicht im Zustand des negativen Hyperfokus sind.

**LS:** Sie lieben es oft, Themen selber auszusuchen und in ihrem Thema zu zeigen, dass sie viel wissen. Einer meiner Schüler interessiert sich für Schnellzüge. Also haben wir eine Motivationskarte mit einem Foto eines Schnellzugs gemeinsam kreiert. Diese steht auf dem Pult

und erinnert ihn daran, dass er schnell mit der eigentlichen Aufgabenstellung starten soll.

### **Wie kann man den Schwächen von Schüler:innen mit AD(H)S im Schulalltag begegnen?**

**LS:** Bewegungspausen kommen allen zugute, gehen aber leider im Alltag oft vergessen. Denkpausen können wertvoll sein, damit sich der präfrontale Cortex entspannen kann.

**RF:** Klare physische und psychische Präsenz zeigen, wie die «Neue Autorität» sie fordert, kann unerwünschtem Verhalten vorbeugen. Dem Kind nonverbal zu verstehen geben, dass es auf dem richtigen Weg ist, kann Unsicherheiten nehmen und die Konzentration begünstigen.

**LS:** Ich setze nonverbale Kommunikation ein, statt zu sagen: «Jetzt machst du schon wieder das!?» Man kann gemeinsam ein Zeichen abmachen wie etwa die Haare hinters Ohr streichen. Das Kind weiss dann, was gemeint ist.

**RF:** Ich mache gute Erfahrungen, wenn ich in der Kommunikation sachlich bleibe und nicht werte. Ich gehe zum Beispiel zum Schüler und sage: «Deine Füsse zappeln.» Oft sind die Kinder dann überrascht, weil sie es selbst nicht gemerkt haben.

### **Soll man Kinder isoliert setzen oder ihnen einen Pamir aufsetzen?**

**RF:** Wenn man kommuniziert, dass jede:r etwas anderes braucht, kann ein festgelegter Arbeitsplatz oder ein Pamir sinnvoll sein. Gerade in höheren Stufen können Ausnahmen aber zu einer Stigmatisierung führen.

**LS:** Sicher macht es Sinn, wenn das Kind in der Nähe der Lehrperson platziert wird. Nicht dort, wo alle vorbeigehen. Ein Pamir kann ein Voroder ein Nachteil sein, da manche Kinder mit einer AD(H)S-Thematik besser mit einem gewissen Geräuschpegel arbeiten können.

**RF:** Besser ist es, für die ganze Klasse Hilfsmittel

anzubieten. Natürlich mit geeigneter Einführung. Dann ist es selbstgesteuert.

### **Wann würden Sie ein Kind auf AD(H)S abklären lassen?**

**LS:** Wenn das Verhalten im Alltag kein Problem ist, das Kind und das Umfeld es managen können, muss man nicht abklären. Wenn aber seine Leistungen darunter leiden oder das Kind einen Leidensdruck spürt, kann es sinnvoll sein, eine Abklärung zu machen.

**RF:** Wenn das Kind ein verzerrtes Selbstbild hat, wenn sein Selbstwert sinkt, dann sollten die Alarmglocken läuten, dann macht es Sinn, eine Abklärung durchzuführen.

**LS:** Die Diagnostik gibt einem die Möglichkeit genauer hinzuschauen, damit andere Auffälligkeiten ausgeschlossen werden können. So wird eine gezielte Förderung erst möglich. Im Schulwesen braucht es eine Diagnose, damit Ressourcen gesprochen werden. Sie sollte dazu dienen, dass dem Kind geholfen wird.

### **Die AD(H)S-Diagnosen haben sich seit den Neunzigerjahren vervielfacht.**

#### **Können Sie dies erklären?**

**RF:** Einerseits weiss man mehr und ist auf die AD(H)S-Thematik sensibilisiert. Andererseits haben sich viele Umweltfaktoren verändert. Früher waren die Unterrichtszeiten kürzer. Heute müssen Kinder mehr und länger fokussieren. Mehr Eigeninitiative oder Selbstorganisation sind gefordert, offener Unterricht wird geführt. Dadurch fehlen den Kindern mit einer AD(H)S-Thematik oftmals Strukturen im Schulalltag, die für sie notwendig wären. Die Kinder kommen dann an ihre Grenzen.

Weiter haben sie heute weniger Ausgleichsmöglichkeiten. Viele Familien leben in engen Wohnungen. Hoher Medienkonsum ist ein Thema. Alle diese Faktoren erschweren die Möglichkeit für Kinder mit einer AD(H)S-Thematik, Energie zu tanken.

**LS:** Viele Kinder bewegen sich zu wenig. Grün-

de dafür können die Verstärkung und die damit verbundenen Ängste der Eltern sein. Aber auch diese ungünstigen Umweltfaktoren sind nicht die Ursache der Verhaltensauffälligkeit.

### **Würden Sie einer von AD(H)S betroffenen Person raten, Lehrer:in zu werden?**

**RF:** Wenn sich die Person für die Arbeit mit Menschen, für das Unterrichten interessiert, kann sie womöglich den Hyperfokus positiv nutzen und sich grosses Fachwissen aneignen.

**LS:** Der Alltag als Lehrperson ist ja sehr abwechslungsreich und dynamisch, das kommt manchen Personen mit AD(H)S entgegen. Und sie können eventuell sogar mehr Verständnis für betroffene Kinder aufbringen.

**RF:** Personen mit einer AD(H)S-Thematik wählen oft Berufe, die sehr dynamisch sind: Rettungssanitäter, Notärztin, Moderator. Sie können im Stress sehr ruhig agieren und improvisieren, was im Lehrberuf hilfreich sein kann. Zudem sind sie oft sehr reizoffen, nehmen dementsprechend viel wahr.

### **Wie sähe eine für AD(H)S-Kinder optimale Schule aus?**

**RF/LS:** Es braucht kleinere Klassen, für die Beziehungsgestaltung. Und mehr Unterricht im Freien. Mehr Mut zur Lücke. Ausfiltern, was wirklich wichtig ist. Kinder müssen im Schulalltag viel lernen ohne Kontext. Die Motivation dafür aufzubringen, ist extrem schwierig. Schulen brauchen mehr Räume. Denn Kinder müssen Orte finden können, wo es ihnen wohl ist. Für den Rückzug oder das Austoben. Dann: Freies Spiel in die Klassen bringen. Mehr Raum dafür geben. Kinder mit einer AD(H)S-Thematik können im freien Spiel Energie tanken, weil es selbstgesteuert ist. Und: Zwei Lehrpersonen in einer Klasse, das bedeutet auch zwei Meinungen und zwei Beziehungsmöglichkeiten.

# Solange es für Diagnosen Ressourcen gibt, wird die Abklärungswelle nicht kleiner

Peter Sonderegger, Abteilungsleiter Erziehungsberatung, spricht im Interview über Abklärungen und darüber, ob und wann diese Sinn machen.

## **Wenn Sie die letzten zehn Jahre der Erziehungsberatung überblicken: Welche Veränderungen fallen Ihnen vor allem auf?**

Augenfällig und markant sind die seit dem 1. Januar 2022 mit REVOS 2020 verbundenen Aufgaben und das damit zusammenhängende grosse Mengengerüst. Sehr viel Klärungs- und Vernetzungsarbeit ist nötig, da die Prozesse neu sind. Die Einführung des Standardisierten Abklärungsverfahrens (SAV) macht die Bearbeitung im Einzelfall aufwändiger, die Berichte sind dafür für die Schulen aussagekräftiger. Wir vereinfachen und verschlanken laufend Prozesse. Dies mit dem Ziel, dass wir unseren Beratungs- und Therapieauftrag für Familien, Kinder und Jugendliche weiterhin wahrnehmen können.

## **Wir hören immer wieder von Lehrpersonen, dass die Klassen «schwieriger» werden respektive dass viele Kinder mit Abklärungsbedarf in einer Klasse sind. Was sagen Sie dazu?**

Darauf gibt es keine einfache Antwort. Früher war die Gesellschaft homogener, das heisst, auch die Kinder und Jugendlichen waren es. Heute haben wir eine pluralistische Gesellschaft mit unterschiedlichen Normen und Werten. Die Heterogenität der Kinder und auch der Eltern ist ungleich grösser. Die Kinder bringen beim Eintritt in die Schule sehr unterschiedliche Voraussetzungen mit und die Anzahl der Kinder, die den Rahmen sprengen, steigt seit Jahren. Das ist das eine. Das andere ist, dass der normative Druck gestiegen ist. In meiner Schulzeit gab es Schüler (in der Regel waren es Knaben) die auffällig waren. Die Lehrpersonen haben einen Weg gefunden, mit ihnen umzu-

gehen, und sie blieben integriert in die Klasse, wurden durchgetragen. Ob das in jedem Fall gut war, bleibt offen.

## **«In unseren Schulen herrscht «Diagnostizitis!» Was sagen Sie zu dieser Aussage einer Schulleitung?**

Ist das wirklich so? Dazu etwas zu sagen, ist schwierig. Ich müsste mehr wissen. Heute ist man eben auch bemüht, genauer hinzuschauen und die Kinder zu unterstützen. Das ist ja auch gut. Und: Solange es für Diagnosen Ressourcen gibt, wird die Abklärungswelle nicht kleiner. Wir setzen uns mit der Thematik auseinander. Mit dem SAV, dem das Klassifikationssystem ICF (Anm. d. Red.: Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit) zugrunde liegt, steht nicht mehr eine Diagnose, sondern stehen die Folgen einer Beeinträchtigung oder Behinderung im Fokus.

## **Wie können Lehrpersonen besser erkennen, welche Kinder/Lernende man wirklich abklären lassen muss?**

Wir haben ein Vierstufenmodell in den Schulen. Dieses ist grundsätzlich sinnvoll und soll eingehalten werden. Aber auch dort stellt sich die Frage, wann ein Kind angemeldet werden soll.

Ein Kriterium ist sicher der Leidensdruck. Leidet das Kind sehr unter der Situation? Will es nicht mehr zur Schule gehen? Hat es Bauchschmerzen vor der Schule? Ein zweites Kriterium ist die Beeinträchtigung seiner Bildungschancen. Wenn das Kind nicht am Unterricht und an der Bildung teilhaben kann, muss gehandelt werden. Zuerst muss man die pädagogischen Möglichkeiten ausschöpfen und die schulinter-

nen Fachleute beiziehen, die die Schule selber einsetzen kann. Und zwar losgelöst von einer Diagnose. Von Elpos (Elternvereinigung von POS-Kindern) stammt der wunderbare Satz: «Es schadet keinem Kind, wenn man es behandelt, als sei es ein POS-Kind.» Das heisst: Eine gute Pädagogik ist immer hilfreich. Wenn dann immer noch ein grosser Leidensdruck beim Kind besteht, kann eine Abklärung sinnvoll sein.

## **Erweiterte Unterstützung (eU) ist eine neue Möglichkeit. Eine Lehrerin befürchtet, dass die Flut der Schüler:innen mit eU längerfristig weder von der EB noch von den Schulen zu bewältigen ist. Was ist Ihre Meinung dazu?**

Das AKVB diskutiert aktuell verschiedene Optionen, wie die Situation verbessert werden kann.

## **Kritisiert werden die langen Wartezeiten für Beratungen auf der EB. Auch Sie leiden unter Fachkräftemangel. Schauen Sie in die Glaskugel. Wird es in fünf Jahren anders sein?**

Lange Wartezeiten sind unangenehm, keine Frage. Und zwar für alle Beteiligten. Aber sie sind schweizweit eine Realität und eher die Regel als die Ausnahme. Ab wann sprechen wir denn von langen Wartezeiten? Oftmals höre ich, dass man von langen Wartezeiten spricht und zwei Monate meint. Das ist in meinen Augen aber eine kurze Wartezeit, wenn es nicht um dringliche Situationen wie z. B. Schulabsentismus geht. Lang sind bei Fragestellungen zu Fördermassnahmen sechs Monate oder mehr. Die EB bietet in vielen Schulen auch Sprechstunden an, in denen aktuell schwierige Situationen oder Fragen zum Förderbedarf eines Kindes bei ausgeschöpften Möglichkeiten der Schule anonym vorbesprochen werden können. Der Fachkräftemangel ist natürlich ein wesentliches Element. Wie sich dieser im Be-



Peter Sonderegger ist Abteilungsleiter Erziehungsberatung beim Amt für Kindergarten, Volksschule und Beratung (AKVB) des Kantons Bern.

### **Information:**

Kinder- und Jugendpsychiatrie Notfälle (7/24): 031 932 88 44

Die Notfall-Seite der EB enthält eine Übersicht über verschiedene Anlaufstellen in Notfällen:

[www.eb.bkd.be.ch/de/start/im-notfall.html](http://www.eb.bkd.be.ch/de/start/im-notfall.html)

reich der Kinder- und Jugendpsychologie entwickelt, werden wir sehen.

Etwas anderes ist die politische Steuerung. Bis anhin ist es nicht möglich gewesen, die EB mit unbefristeten Stellen aufzustocken. Und dies, obwohl die Schüler:innenzahlen steigen und die EB im Vergleich zu vor zwei Jahren 40% mehr Anmeldungen hat. Die Bildungsdirektion hat uns nun mit befristeten Stellen geholfen. Weiter versuchen wir, Prozesse zu vereinfachen und wirklich nur noch dort zu handeln, wo unsere Kompetenzen als Kinder- und Jugendpsycholog:innen nötig sind, um die Situation zu verbessern und die Bildungschancen der Kinder und Jugendlichen zu wahren. Wenn uns das gelingt, können wir tatsächlich wieder mehr in der Beratung und Therapie tätig sein. Und hier ist ja der Bedarf auch immens.

## **Was können Lehrpersonen in einer Notfallsituation tun, wenn ein:e Schüler:in z. B. akut suizidgefährdet ist?**

Mit den Eltern Kontakt aufnehmen und eine Anmeldung bei der Kinder- und Jugendpsychiatrie machen (lassen). Bei anhaltenden emotionalen Störungen und Verhaltensproblemen ist nach wie vor die EB zu konsultieren. Wir empfehlen den Lehrpersonen und Schulleitungen, dringliche Situationen mit den regional zuständigen Beratungspersonen der EB zu besprechen.

## UP in den Schnee!

GOSNOW.CH BRINGT IHRE KLASSE AUF DIE PISTE.

Vom Engadin bis in die Waadtländer Alpen: Buchen Sie auf GoSnow.ch mit wenigen Klicks Ihr Schneesporthaus.

Vom einfachen Selbstkocherhaus bis zur modernen Jugendherberge mit Vollpension. Alle Angebote enthalten Hin- und Rückreise mit ÖV, Mietmaterial, Skitickets, Unterkunft Montag-Freitag und einen Nachmittags- oder Abendevent.

Sichern Sie Ihrer Klasse DAS Schneesporthaus zu attraktivsten Preisen. [GoSnow.ch](http://GoSnow.ch)



Schneesporthaus Schweiz  
Initiative sports de neige Suisse  
Iniziativa sport sulla neve Svizzera



### DER SPIELERISCHE LERNAUSFLUG TEAMWORK UND SPASS

Die vielfältigen und abwechslungsreichen Aufgaben und Herausforderungen können nur im Team gelöst werden, erfordern Durchhaltevermögen und machen allen Spass. Das stärkt überfachliche Kompetenzen.

Eure Klasse profitiert von:

- > 2h oder 4h aktivem Teamerlebnis.
- > Stimulierung und Aktivierung von Hirn und Körper.
- > Nachhaltigem Effekt auf Teamfähigkeit, Belastbarkeit und Problemlösungsfähigkeiten.
- > Stärkung des Klassengeists.
- > Gemeinsamen Spass für alle.
- > **Über 800 Schulen sind bereits überzeugt.**

#### WIE FUNKTIONIERT QUESTING?

Teams von Schüler/-innen erleben und lösen unterschiedliche Abenteuer (Quests). Alle bedingen Köpfe und Teamwork, einige auch Geschicklichkeit. Es gibt 23 Quests mit 73 Herausforderungsräumen.

Informationen, Reservationen, Anfragen:

[zurich@bodaborg.ch](mailto:zurich@bodaborg.ch)

BODA BORG ZÜRICH

## Mit guter Pädagogik muss weniger ausgeglichen werden

Hans Hofer, stellvertretender Direktor der Gibb, spricht im Interview über den Umgang der Berufsfachschule mit Nachteilsausgleich und über Gerechtigkeit.



Hans Hofer ist stellvertretender Direktor der Gibb Berufsfachschule Bern.

#### Wie viele Lernende profitieren in Ihrer Schule von NA?

In der BM-Ausbildung (Berufsmaturität) sind es rund 2%, bei der EFZ-Ausbildung (Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis) etwa 5%, d.h. pro Klasse hat im Schnitt ein:e Lernende:r den formell bewilligten NA.

Interessant ist: Bei den EBA-Lehren (Eidgenössisches Berufsattest) haben wir mehr pädagogische Massnahmen, daher braucht es weniger formelle. Wir haben bei den niederschweligen Angeboten auch ein wenig mehr Ressourcen zur Verfügung, so dass auch mal ein Team-teaching möglich ist. Diese Möglichkeit fehlt in der EFZ-Ausbildung.

#### Herr Hofer, ist Nachteilsausgleich (NA) gerecht?

Die Frage wäre: Ist Schule überhaupt gerecht? Die Antwort lautet: Nein. Der NA dient dazu, für Benachteiligte ähnlichere Voraussetzungen zu schaffen. Es ist ein wichtiges Anliegen der Schule, nicht alle Lernenden über den gleichen Leisten zu schlagen.

Beim NA gibt es zwei Schienen: Die administrative beinhaltet eine Abklärung, eine Diagnose, Handlungsempfehlungen, ein Gesuch um NA und die Gesuchbehandlung. Die pädagogische bietet ein Setting, das für Lernende passt. Auch für diejenigen, die keinen NA haben. Es kommt allen Lernenden entgegen, wenn wir z. B. darauf achten, dass Texte kurz sind, dass Unterricht klar strukturiert wird. Gute Pädagogik kann ermöglichen, dass weniger ausgeglichen werden muss. Das Grundanliegen hinter dem NA ist gut. Natürlich gibt es Hürden und Fragen zur Gerechtigkeit. NA ist aber sicher richtiger als keine Massnahme.

#### Alle sollten einen Abschluss machen können, gleichzeitig ist der Markt unbarmherzig. Wie gehen Sie damit um?

Als Schule müssen wir alle unterrichten, die einen Lehrvertrag haben. Die Frage der Arbeitsmarktfähigkeit wird ein erstes Mal beim Abschluss des Lehrvertrags von den Betrieben beantwortet. Zurzeit haben wir einen Fachkräftemangel. Da passiert es halt mal, dass ein Betrieb jemanden anstellt, der vielleicht noch nicht ganz genügt. Was nicht nur schlecht ist. Lernende können sich entwickeln. Wichtig ist, dass man im Verlauf der Lehre ehrlich ist miteinander und sagt, wenn etwas schlecht läuft. Es gibt immer eine vertretbare Lösung. Man muss aber die Beteiligten im Boot haben.

**Auf Ihrer Webpage steht: «Die gibb wirkt dieser Ungerechtigkeit mit dem ‹Nachteilsausgleich für Menschen mit Behinderung› bewusst entgegen.» Wie machen Sie das konkret?**

Wir bilden die Lehrpersonen weiter, machen sie mit Entwicklungen vertraut, zeigen auf, wie man Lernenden mit Nachteilen entgegenkommen kann. In den NA-Gutachten werden in der Regel bereits Massnahmen vorgeschlagen. Am häufigsten wird mehr Zeit gefordert. Viele Lernende brauchen dann aber die zusätzliche Zeit gar nicht, weil der Druck wegfällt. Oder es werden Hilfsmittel und Methoden eingesetzt, z. B. grössere Schriften, Kopfhörer, andere Platzierung im Raum, damit die Lernenden sich besser konzentrieren können. Im Extremfall muss ein separater Raum zur Verfügung stehen. Je nach Raumverhältnissen ist das nicht einfach. Braucht es eine zweite Lehrperson, um einen Test durchführen zu können, wird es teuer. Dies bezahlt im Moment grundsätzlich niemand.

**Was ist das Schönste, das Sie im Zusammenhang mit NA erlebt haben?**

NA ist mittlerweile breit akzeptiert. Auch bei den Mitlernenden. Früher wollten Lernende keinen NA, aus Angst vor Stigmatisierung. Die meisten Eltern sind dankbar, wenn sie merken, dass die Berufsschule weiss, wovon sie sprechen und sie auf offene Ohren stossen. Sie fühlen sich ernst genommen. Wir können vermitteln, dass wir Erfahrung haben und dass es

gut kommt. Generell merken Lernende, dass man auch mit Nachteil erfolgreich sein kann.

**Welche herausfordernden Erfahrungen machen Sie mit NA?**

Es gibt aufwändige Fälle. Wenn Eltern überbesorgt sind und das Kind mit Ängsten und Aktionen zusätzlich belasten, ist das schwierig. Auch Eltern, die gar keine Unterstützung bieten, wünschen wir uns nicht. Das Umfeld muss mitziehen, vertrauen und eine gewisse Struktur bieten. Dazu kommt der zunehmende Sog des Arbeitsmarktes. Die Firmen brauchen dringend Fachkräfte. Es ist gut, wenn man versucht, Leute in den Arbeitsmarkt zu bringen. Das hat aber Grenzen. Schlussendlich müssen Lernende die Lernziele erreichen.

**Die Anforderungen nehmen zu?**

Bezüglich Kommunikation, Zusammenarbeit IT, personale Kompetenzen wird mehr gefordert. Aber es gibt auch Jugendliche, die stark darin sind. Die Veränderungen vollziehen sich schneller als früher. Man kann heute weniger lernen, das in drei Jahren noch gilt. Darum sind die Lernziele auch anders. Es gibt eine Verlagerung weg von den reinen Fachkompetenzen hin zu den personalen Kompetenzen. Ich bevorzuge jemanden, der diese Kompetenzen hat, das Fachliche kann ich beibringen. Wenn jemand nicht veränderungsbereit ist, nicht reflektiert, keine Eigeninitiative hat, dann hat sie oder er ein Problem. Es ist schwieriger, diese Kompetenzen nachzuentwickeln.

**Diese Entwicklung bedingt auch einen Wandel bei den Lehrpersonen.**

Ja, und auch bei den Betrieben und der älteren Generation. Eine Berufslehre ist traditionell geprägt von Fachlichkeit. Wir müssen heute den Fokus drehen und umdenken. Alle müssen einander dabei helfen. Es geht beispielsweise um eine Entwicklung hin zur coachenden Lehrperson. Das hören nicht alle gern. Es braucht Mut, man hat weniger unter Kontrolle. Aber: Wenn man hauptsächlich frontal Wissen vermittelt, sind auch nicht alle mit den Gedanken dort, wo sie sein sollten.

**Was antworten Sie auf die Frage eines Berufsschullehrers: «Wie sollen Lehrpersonen innerhalb einer 24er-Klasse Lernende mit besonderen Bedürfnissen unterstützen und gleichzeitig Leistungsstarke fordern und ‹das Mittelfeld› begleiten? Ohne Unterstützung von Heilpädagog:innen und anderen Fachpersonen?»**

Wenn man den Anspruch hat, alles perfekt zu machen, ist es nicht möglich. Man muss Abstriche machen. 80 Prozent der Perfektion reichen. Wir können nicht jedem Bedürfnis völlig gerecht werden. Das ist unmöglich. Im pädagogischen Bereich können wir einiges tun. Manche Lehrpersonen stresst das. Das verstehe ich. Man muss zusammen einen Weg finden. Den Lehrbetrieben müssen wir manchmal auch erklären, dass die Bildungswelt sich verändert.

**Wie gehen die Eltern der Betroffenen mit der Möglichkeit des Nachteilsausgleichs um?**

Die Berufslehre fällt in eine Phase des Ablösungsprozesses. Es gibt Eltern, die versuchen, zurückzuhalten, was sich ablöst, und es gibt Eltern, die sich zurückziehen und nichts mehr tun. Und es gibt diejenigen in der Mitte. Je nachdem, wie die Jugendlichen unterwegs sind, verstehe ich, wenn sich Eltern Sorgen machen. In der Regel läuft es aber gut mit den Eltern. Lernende kommen im Schnitt aus gesunden Umfeldern. Sie brauchen auch ein wenig Zeit, um in der Erwachsenenwelt anzukommen. Zu Beginn der Lehre kann man in der Schule deshalb nicht Höchstleistungen erwarten.

**Können Lernende mit Nachteilsausgleich später im Beruf bestehen? Brauchen sie dort auch Nachteilsausgleich?**

Oberstes Gebot des NA ist die Arbeitsmarktfähigkeit. Dies wissen alle, die ein Gutachten machen. Sie kennen das Setting. Die Abschlussprüfungen sollen ein Abbild sein davon, was eine Berufsfrau können muss. Wenn jemand mit einer 4 besteht, ist es allerdings keine Garantie, dass er oder sie marktfähig ist. Je besser ein Qualifikationsverfahren ist, desto weniger Unsicherheiten diesbezüglich gibt es.

# Fünf Unvollkommenheiten der schulischen Integration

Schulische Integration ist ein Prozess, der nie abgeschlossen sein wird und daher eben unvollkommen bleibt, bleiben muss.

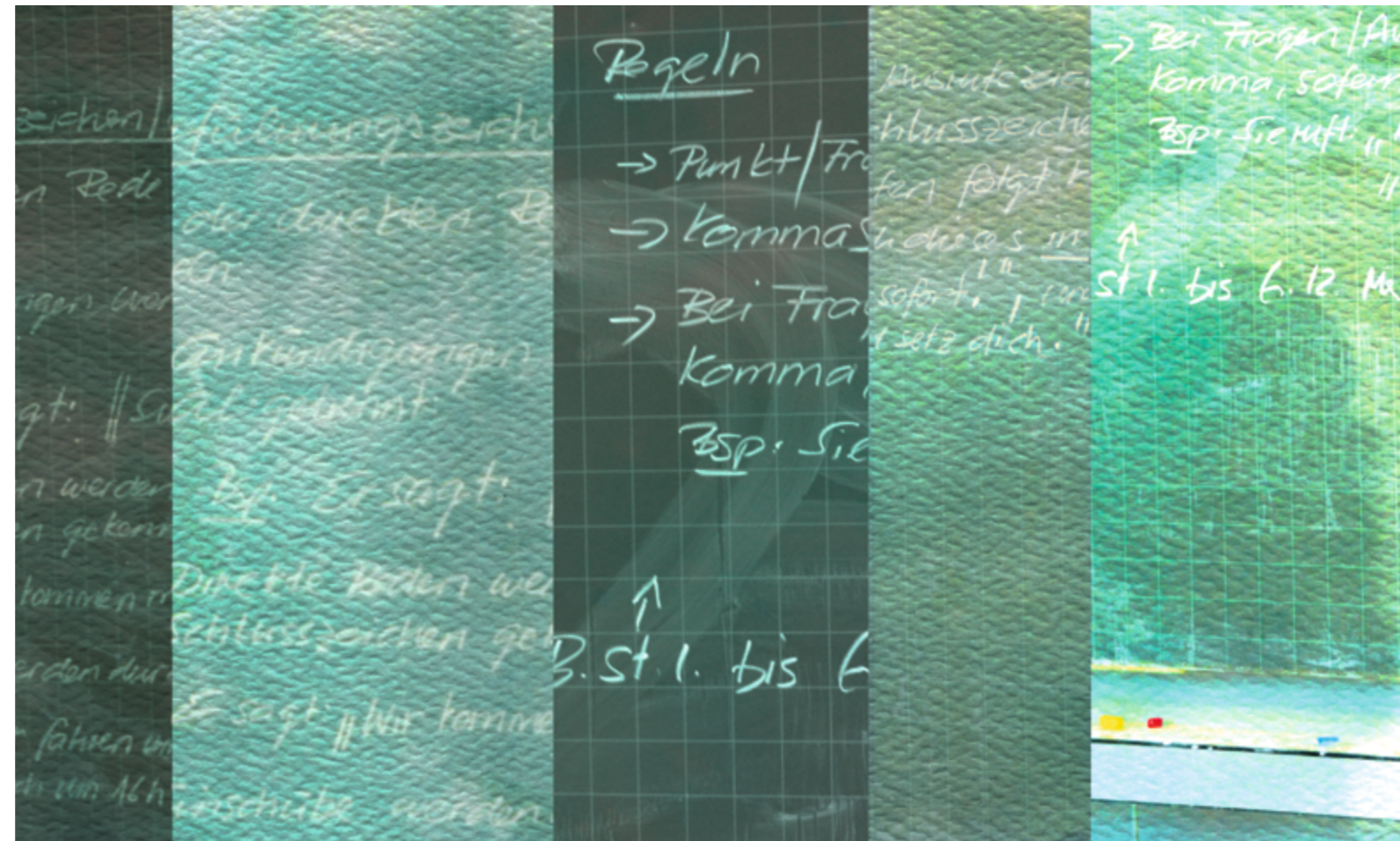
Seit Jahren steht die schulische Integration von Kindern und Jugendlichen mit besonderem Bildungsbedarf immer wieder in den Schlagzeilen. Auch jüngst wird über das Scheitern der Integration geschrieben und eine Kehrtwende verlangt. Die Lehrpersonen seien überfordert, die Integration führe zu einem zu grossen Aufwand, was sich auf den Lehrberuf negativ auswirke und damit wiederum dessen Attraktivität schwächen könne.

Ich verstehe in gewisser Weise diese Argumentation. Sie geht davon aus, dass Integration ein Zustand ist. «Die Integration wurde eingeführt, und wenn es nicht geht, dann ist sie gescheitert.» So könnte das Fazit lauten. In dieser Sichtweise werden Herausforderungen schnell zu Stolpersteinen, die sich zu unverrückbaren Mauern zusammenfügen. Solche Mauern führen zu Ratlosigkeit und Überforderung.

Aus Sicht der Pädagogik bereitet mir solches Denken Sorgen. Denn im Kern befasst sich Pädagogik immer mit Prozessen. Kinder, Jugendliche, Lehrpersonen entwickeln und verändern sich. In den Worten des brasilianischen Pädagogen Paolo Freire ist die Welt und mit ihr der Mensch im ständigen Werden. So ist es auch mit der Integration: Sie ist immer als Prozess zu verstehen. Dieser Prozess wird getragen von dem Anliegen nach einer gerechten Schule, die Benachteiligung und Diskriminierungen verhindern will.

Vergleichbar mit anderen Anliegen, wie z. B. der Emanzipation von Frauen, stellt die Integration von Kindern und Jugendlichen mit besonderem Bildungsbedarf ein durchdringendes Anliegen dar, das jeden Tag neu eingefordert und umgesetzt werden muss.

In diesem Sinne ist die Integration von Kindern und Jugendlichen nie fertig. Integration



ist unvollkommen. Wäre sie vollkommen, so würden wir uns jenem «paradiesischen Zustand» annähern, der etwa mit der Vision der Inklusion umschrieben wird. In dieser Vision ist es normal, verschieden zu sein. Kinder und Jugendliche besuchen gemeinsam die Schule für alle, die sich so weiterentwickelt hat, dass sie allen gerecht werden kann. Der Alltag entspricht jedoch häufig nicht dieser Vision. Wir erleben täglich die verschiedenen Unvollkommenheiten der Integration. Fünf solche Unvollkommenheiten, die mir in den vergange-

des Unterrichts. Verschiedenheit wird dabei nicht als zu vermeidendes Übel, sondern als eigentliche Chance verstanden. Hier lernen die verschiedenen Kinder mit- und voneinander. Selbstredend, dass eine solche Pädagogik der Vielfalt als Pendant eine Didaktik der Vielfalt braucht. Einige Kinder brauchen direkte und aufbauende Unterstützung, andere wiederum suchen und finden ihre Lernwege selbst. Der Unterricht kann mehr oder weniger gesteuert, differenziert oder entwicklungsbezogen sein. Solche Spannungsfelder prägen den Unterricht und sie zeigen uns: Es gibt kein einfaches Rezept für den guten Unterricht. Vielmehr treffen sie den Kern einer guten Pädagogik, welche die Spannungsfelder aufnimmt und verschiedene unterrichtliche Ansätze kombiniert.

## 2. Unvollkommenheit bezogen auf die soziale Integration

Wo, wenn nicht in der Schule, sollen die Kinder und Jugendlichen das Miteinander lernen? In der Volksschule begegnen sich Kinder unterschiedlicher Herkunft und Begabung und lernen, miteinander die Schule und später die Gesellschaft zu gestalten. Auch bezogen auf diese Zielvorstellung bestehen Unvollkommenheiten, die sich in den letzten Jahrzehnten wiederholt bestätigt haben. Viele Untersuchungen zeigen das bedrückende Ergebnis, dass Kinder und Jugendliche zwar organisatorisch integriert werden, aber vergleichsweise wenig soziale Beziehungen und Freundschaften in ihren Schulklassen finden. Besonders betroffen sind Kinder und Jugendliche mit Auffälligkeiten im Verhalten. Auch diese Unvollkommenheit verdeutlicht, dass die Integration kein Selbstläufer ist. Ein Umstand, dem in anderen Ländern schon früh Rechnung getragen wurde. Klappt es nämlich mit dem Sozialen, so ist die Basis für

nen 30 Jahren immer wieder begegnet sind, sollen kurz beschrieben werden:

## 1. Unvollkommenheit bezogen auf den Unterricht

Der traditionelle Unterricht, in welchem alle Kinder zum gleichen Zeitpunkt mit den gleichen Methoden zu den gleichen Kompetenzen geführt werden, muss in einer vielfältigen Schulklassen scheitern. Die verschiedenen Lern- und Leistungsvoraussetzungen bilden den Ausgangspunkt für eine Weiterentwicklung

das schulische Lernen gelegt. Wie kann also ein Nebeneinander vermieden und ein Miteinander gefördert werden? Viele Forschungsarbeiten unterstreichen, dass die verschiedenen Kinder gleichberechtigt an gemeinsamen Aufgaben und Zielen arbeiten sollen. Diese gemeinsamen Zielsetzungen brauchen jedoch Differenzierung, damit die individuellen Voraussetzungen berücksichtigt werden können. Dieses Miteinander der Verschiedenen soll von der Lehrperson, der Schule unterstützt werden.

### 3. Unvollkommenheit bezogen auf die Beurteilungen

In den vielen Weiterbildungen, die ich zur schulischen Integration durchgeführt habe, bildet die Unvollkommenheit bezogen auf die Beurteilungen eine stabile Konstante: «Ja, aber, wie soll ich Integration umsetzen, wenn ich dann mit Noten beurteilen muss?» Dieser Widerspruch ist verständlich. Mit Noten werden Kinder und Jugendliche interindividuell miteinander verglichen. Trotz tiefgreifender Kritik hat sich die Notenbeurteilung erstaunlich gut gehalten. Daneben wurden aber in den vergangenen Jahren eine Vielzahl an Alternativen entwickelt. Ihnen ist gemeinsam, dass sie einen Vergleich bezogen auf die eigene Person ermöglichen. Solche intraindividuellen Beurteilungen können für das Lernen sehr motivierend sein. Zudem können Portfolios interessante Einblicke in Lern- und Entwicklungswege geben. Auch bezogen auf diese Unvollkommenheit scheint eine Kombination der verschiedenen Beurteilungsformen günstig zu

sein. So wird es möglich, dass sowohl die Entwicklungen unterstützt wie auch die Leistungen beurteilt werden können.

### 4. Unvollkommenheit bezogen auf die Zusammenarbeit

Es scheint klar: Den verschiedenen Lern-, Verhaltens- und Leistungsvoraussetzungen in den heutigen Schulklassen kann eine Lehrperson allein kaum genügen. In der traditionellen Schule ist eine Lehrperson allein für den Unterricht verantwortlich. In der schulischen Integration muss der Unterricht von verschiedenen Lehr- und Fachpersonen gemeinsam verantwortet werden. Das ist neu und ungewohnt. Diese Unvollkommenheit rüttelt am Selbstverständnis von Lehrpersonen als Einzelkämpfende, das über Jahrzehnte geprägt wurde. Die Verschiedenheit der Kinder und Jugendlichen verlangt jedoch nach verschiedenen Kompetenzen in den Teams. Solche Teams können für mehrere traditionelle Schulklassen zuständig sein. Bezogen auf diese Unvollkommenheit wird deutlich, dass Integration nur gelingen kann, wenn Kompetenz-Transfer stattfindet. Ein solcher Transfer bedingt wiederum, dass sowohl Fach- wie Lehrpersonen ihre jeweilige Expertise einbringen können.

### 5. Unvollkommenheit bezogen auf die Rahmenbedingungen

Als langjähriger Lehrer weiss ich, dass die zur Verfügung stehenden Ressourcen immer knapp bemessen sind. Bezogen auf diese Unvollkommenheit wurde mir aber immer wieder eindrücklich aufgezeigt, dass es nicht nur auf

die Quantität, sondern vor allem auf die Qualität der Unterstützung ankommt. Förderlektionen, die bis auf wenige Lektionen auf verschiedene Klassen nach dem Giesskannenprinzip verteilt werden, vermögen oft vor Ort nicht die notwendige Wirkung zu entfalten. Wenn dann mehr Unterstützung notwendig wird, so werden nicht selten zusätzliche Ressourcen über Diagnosen gewonnen. Dieses Dilemma ist weltweit zu beobachten. Gefragt sind auch hier neue Ansätze. So werden z.B. an den Hochschulen immer mehr heilpädagogische Basiskompetenzen in die Grundausbildungen integriert, so dass schon früh im Unterricht präventiv gewirkt werden kann. Bezogen auf die fünfte Unvollkommenheit scheint es insbesondere notwendig, die Kräfte und Lektionen so zu bündeln und die Unterstützung fachlich so zu gestalten, dass Schulklassen wirkliche Entlastung erfahren können.

Diesen fünf Unvollkommenheiten können weitere angefügt werden. Sie verdeutlichen hier exemplarisch, dass die Integration jeden Tag aufs Neue im Werden ist. Sie ist keineswegs fertig, sondern bedarf wie jede Pädagogik der Auseinandersetzung mit den Unvollkommenheiten. Eine solche Auseinandersetzung bildet aus meiner Sicht den Kern einer guten Pädagogik und macht den Beruf der Lehrperson attraktiv. Unvollkommenheiten sind daher unverzichtbar und dienen als Orientierungspunkte für eine bessere und gerechtere Schule.



*Michael Eckhart hat langjährige Berufserfahrung als Primarlehrer, verfügt über ein Diplom und spätere Promotion in Heilpädagogik, hat an Integrationsversuchen in den 90er Jahren teilgenommen und erforscht seit mehr als 20 Jahren Fragen zur schulischen Integration. Er ist seit über 30 Jahren in der Aus- und Weiterbildung tätig und leitet seit mehr als zehn Jahren das Institut für Heilpädagogik an der PHBern.*

# Weg vom Denken «Kind mit oder ohne Problem»

Christine Vögeli Reusser, Schulleiterin, Regellehrperson und Heilpädagogin, schlägt im Zusammenhang mit der Integration einen Paradigmawechsel vor: eine flexiblere Ressourcierung.



Christine Vögeli Reusser ist Heilpädagogin, Schulleiterin in Konolfingen und Teilzeitdozentin am Institut für Weiterbildung und Dienstleistungen (IWD) der PHBern.

**Das Wort «Diagnostizitis» gibt es nicht. Man könnte es aber erfinden. Klären wir zu viele Schüler:innen ab?**

Persönlich bin ich der Meinung: Ja, wir klären zu früh und zu viel ab. Diagnosen sind hilfreich zum besseren Verständnis und für den Umgang mit den Auswirkungen. Sie sind nützlich, weil damit der Einsatz von Ressourcen und vor allem Massnahmen legitimiert werden kann, insbesondere später beim Berufswahlverfahren und auf der Sekundarstufe II. Solange Integration bedeutet, dass wir Kinder und Jugendliche in zwei Gruppen teilen, nämlich in Kind mit und Kind ohne Problem, wird die Schule – werden auch die Eltern – Diagnosen wollen. Mit einfachen sonderpädagogischen Massnahmen soll das Kind mit Problem zum Kind ohne Problem werden. Das setzt die Analyse des Problems – eben die Diagnose – voraus. Gleichzeitig erweitert sich das Fachwissen stetig und die Erwartungen bezüglich der Massnahmen steigen. Dazu kommt, dass das Pathologisieren auch Druck von den Eltern wegnimmt, sie von einer vermeintlichen Erziehungsschuld befreit.

**Einige Politiker:innen sehen in der Integration das Grundübel und geben ihr indirekt die Schuld am Lehrpersonenmangel. Wir orten zu kurzes Denken. Sie?**

Ich frage mich, ob Politiker:innen wissen, was Integration in der Schule genau bedeutet. Die Thematik ist so komplex geworden, dass ein Zurück-zu-früher als beste und einfachste Lösung erscheint. Dieses Phänomen betrifft ja nicht nur die Schule. Dabei geht vergessen, dass unter der sogenannten Integration viel mehr verstanden werden muss als die Aufhebung von Kleinklassen und die integrierte Beschulung von Kindern der besonderen Volksschule. Welches Problem soll mit der flächendeckenden Wiedereinführung von Kleinklassen gelöst werden? Soll die kognitiv Schwächste oder doch lieber der (zu) anstrengende Verhaltensauffällige separiert werden? Oder am liebsten gar beide? Die meisten Schüler:innen, die den Unterricht stören und die Lehrpersonen bis über ihre Grenzen herausfordern, sind kognitiv im Normbereich oder

sogar darüber. Eine interessante Beobachtung ist, dass Schulen, die noch Kleinklassen führen, mit vergleichbaren Herausforderungen kämpfen wie Schulen ohne Kleinklassen.

## **Weg von der kopfgebundenen Ressourcierung: Wäre das ein Weg?**

In meiner Rolle als Schulleiterin mit heilpädagogischem Hintergrund leide ich an der kopfgebundenen zusätzlichen Ressourcierung. Einerseits gilt es, die Lektionen aus dem VMR-Pool auf die vier Massnahmen DaZ, Logopädie, Psychomotorik und Integrative Förderung und auf die Anzahl Klassen der MR-Region aufzuteilen und andererseits die SuS mit kopfgebundenen zusätzlichen Lektionen den zur Verfügung stehenden Speziallehrpersonen zuzuteilen. Alle wünschen sich eine optimale Unterstützung der Schüler:innen, aber auch im Voraus planbare, möglichst stabile Pensen für die Lehrperson. Vor allem die Lektionen für die erweiterte Unterstützung fallen oft unplanbar im Verlauf des Schuljahres an. Sie sind in der Tendenz stark zunehmend.

Die für das Kind gesprochene Massnahme – wir sprechen von zwei bis vier Lektionen – weckt hohe Erwartungen bei Eltern und Regellehrpersonen.

## **... welchen aufgrund der personellen Situation wohl nicht entsprochen werden kann ...**

Ja, und eine frühzeitige, für das gesamte System zielführende Ressourcenplanung ist unter diesen Voraussetzungen kaum möglich. Vielerorts ist es üblich, dass in einer Klasse eine bis drei IF-Lehrpersonen – mit oder ohne entsprechende Qualifikation – mit unterschiedlichen Aufträgen involviert sind. Dies erschwert eine

gute Zusammenarbeit in einem Klassenteam. Darunter leiden alle Beteiligten, vor allem das betroffene Kind.

Durch die kindsgelundenen zusätzlichen Lektionen kann der Einsatz von Heilpädagog:innen in einer Klasse auf bis zu 50% steigen. Nimmt man die Regellektionen für abteilungsweisen Unterricht und Teamteaching dazu, erreichen wir nicht selten ein fast flächendeckendes Vieraugenprinzip, also 150 bis 180 Stellenprozent pro Klasse.

## **Wäre also das Vieraugenprinzip die flexible, kostenneutrale Lösung?**

Genau. Mit dieser personellen Ausgangslage liesse sich toller Unterricht mit viel äusserer und innerer Differenzierung umsetzen. Als Schulleiterin könnte ich frühzeitig multiprofessionelle Klassenteams bilden. Eine schulische Heilpädagogin würde mit einem 80%-Pensum zwei bis maximal drei Klassen begleiten und könnte die ihr zur Verfügung gestellten Ressourcen je nach Klassensituation bedarfsorientiert einsetzen.

## **Das wäre ein Paradigmawechsel.**

Ja – weg vom Denken Kind mit oder ohne Problem hin zu einer Pädagogik der Vielfalt mit einer Didaktik des Lernens am gleichen Gegenstand. Die Teams würden stabiler bleiben. Davon ausgehend, dass sich die Lektionen für Schüler:innen mit Diagnosen pro Schulklasse prozentual berechnen liessen, könnten sie den Schulen zugeteilt werden wie die Lektionen des VMR-Pools.

## **Bräuchten Schulleitungen dann eine heilpädagogische Ausbildung?**

Das wäre natürlich wünschenswert. Wissen zur



inklusive Schulentwicklung lässt sich aber auch durch gezielte Weiterbildung erarbeiten. Oder Schulleitungen lassen sich durch eine an der Schule tätige, ausgebildete Heilpädagogin beraten. Entscheidend sind letztlich das Menschenbild, die pädagogische Haltung und die Schulentwicklungsvision.

#### **Was müsste man tun, um von der Defizitorientierung wegzukommen?**

Die Selektion nach der 6. Klasse aufheben. Andere europäische Länder, allen voran Finnland, kennen die Schule ohne Selektion bereits. Die Selektion am Ende des Zyklus 2 erachte ich als grossen Stolperstein im System. Lehrpersonen, Eltern, aber auch Schüler:innen stehen unter permanentem Druck. Unser Beurteilungssystem ist in erster Linie auf die Selektion ausgerichtet. Ohne Selektion nach dem Zyklus 2 würden sich zum Beispiel angepasste Lernziele und Ausgleichsmassnahmen erübrigen. Dann würde der Diagnose-Druck sinken.

#### **Die zunehmende Individualisierung erweckt den Anschein, dass die Schule immer allen Kindern jederzeit gerecht werden sollte. Dies ist weder möglich noch erstrebenswert. Wie soll dieser Tendenz entgegengewirkt werden?**

Der LP21 hat einen Paradigmawechsel eingeleitet: Die Lehrperson ist für eine Passung Lern-

angebot–Entwicklungsstufe verantwortlich. Damit ist nicht ein auf jedes einzelne Kind zugeschnittenes Lernangebot gemeint. Vielmehr jedoch braucht es Lernumgebungen, die das Lernen auf verschiedenen Kompetenzstufen und unterschiedlichen Lernwegen ermöglicht. Betreffend Beurteilung würde das bedeuten, dass Kinder Tests dann ablegen, wenn sie dafür bereit sind – in etwa so wie bei der Autofahrprüfung: Die Dauer des Übens unterscheidet sich. Ist jemand prüfungsreif, kann der Test abgelegt werden. Daneben darf die Gemeinschaftspflege nicht vergessen gehen.

#### **Wie kann die Schule den Spagat schaffen zwischen individueller Betreuung und Gemeinschaftserlebnissen?**

Ich denke nicht, dass es sich dabei um einen Spagat handelt, bedaure aber, dass nicht mehr von der Tagesstruktur des Kindergartens auf allen Stufen implementiert wird: Freispiel, Lerninput, Wahlangebote, Rituale, Kreissequenz, Waldmorgen, etc. ... Das würde aber bedeuten, dass man sich von den 45-Minuten-Lektionen trennt. Auch müssten wir über das Arbeitszeitmodell der Lehrpersonen diskutieren.

Franziska Schwab

# Das «Fördi» – mit Flexibilität und Engagement für die Kinder da sein

Die moderne Schule will, trotz knapper Ressourcen, möglichst alle Schüler:innen in die Regelklassen integrieren und fördern. Die Schule Allenmoos geht mit ihren rund 500 Schulkindern seit 2018 einen Weg, den der Schulleiter Harry Huwyler und die Heilpädagogin Sarah Stoop im folgenden Interview umreissen.

#### **Wie ist euer Förderzentrum entstanden?**

Die personellen Ressourcen für die Integration reichten nicht mehr aus. Das «Fördi», wie wir unsere Einrichtung heute nennen, soll eine Entlastung für das ganze System bringen. Das heisst, dass Kinder individuelle Betreuung in einem ruhigen und freundlichen Umfeld erfahren, die Klassen fokussierter am Lernstoff bleiben können und die Lehrpersonen mehr Unterstützung erhalten.

#### **Wie muss man sich das «Fördi» vorstellen?**

Es ist ein niederschwelliger Bestandteil des Förderangebots unserer Schule und besteht aus einem kleinen und konstanten Kernteam aus den Bereichen Sonderpädagogik, Deutsch als Zweitsprache, Klassenassistenz, Logopädie und Schulsozialarbeit.

Dieses bietet separativen Gruppenunterricht an. Dies, weil so Synergien genutzt werden können: Die Kinder kommen meist stundenweise aus verschiedenen Klassen. Kurzfristige Time-outs sind ein weiterer Pfeiler des Fördis. Diese Angebote können wir in einem eigens dafür eingerichteten Raum anbieten.

#### **Solch ein Angebot benötigt Personal. Die Rahmenbedingungen sind aber für alle Schulen im Kanton gleich.**

Ja, wir hatten enge Vorgaben und mussten daher «kreativ» werden: Wir überlegten, dass wenn jede Klasse eine DaZ- oder IF-Lektion ins Fördi abgibt, schon einmal ein Grundstock an Lektionen entsteht. Dieser konnte dann durch andere Förderangebote wie Begafö oder Gy-

mi-Vorbereitung sowie Gestaltungspoolstunden erweitert werden.

#### **Die IF- und DaZ-Lektionen sind aber pro Klasse eh schon sehr knapp bemessen.**

#### **Wie kam der Ansatz im Team an?**

Die Vorbehalte waren teilweise gross! Der separative Ansatz wurde bemängelt. Dass unter dem Strich mehr Förderlektionen pro Klasse resultieren, wurde skeptisch angeschaut. Ausserdem wurde befürchtet, dass zusätzliche Besprechungen einen grossen Mehraufwand bedeuten würden.

#### **Was hat diese Kritik bei euch ausgelöst?**

Wir wollten möglichst alle Beteiligten ins Boot holen. Daher wurde eine jährliche Überprüfung festgelegt, deren Ergebnisse in die Arbeit des Folgejahres einfliessen mussten. Die Lehrpersonen sollten Kursvorschläge bringen dürfen, die Administration sollte niederschwellig und einfach sein. Ausserdem durften die Klassenlehrpersonen selbst entscheiden, ob sie eine IF- oder eine DaZ-Lektion zur Verfügung stellen. Schlussendlich war das Team grossmehrheitlich einverstanden, diesen Weg zu gehen. Die Kindergärten wurden ausgeklammert, da die Lehrpersonen das Konzept nicht mit den Bedürfnissen ihrer Stufe im Einklang sahen.

#### **Was war die konkrete Kritik der Kindergarten-Stufe?**

Die Basis der Arbeit ist die Beziehungsarbeit im Sozialisierungsprozess. Durch mehr Bezugspersonen würde diese beeinträchtigt. Die Förde-



Die Kinder kommen meist stundenweise aus verschiedenen Klassen ins Fördi.  
Foto: Alain Ziehbrunner

Die Kinder kommen meist stundenweise aus verschiedenen Klassen ins Fördi.

### **Das Fördi besteht bereits seit drei Jahren. Wie läuft's?**

In der Zwischenzeit werden wir breit getragen. Die anvisierten Effekte sind eingetreten. Die Schüler:innen kommen gerne zu uns in die Kurse oder schreiben hier Tests nach.

Dank des Fördi-Telefons können Klassenlehrpersonen bei massiven Unterrichtsstörungen rasch Hilfe erhalten. Gerade diese Kinder sind oft froh, dass sie aus der angespannten Situation heraustreten dürfen. Sie werden dann auch in Bezug auf ihr Verhalten, auf der Basis eines Fragebogens, der mit ihnen besprochen wird, gecoacht.

### **Happy End?**

Happy sind wir sicher! Aber «End»? – Ganz sicher nicht! Wir sind in einem ständigen Prozess! Die Kindergärten sind in der Zwischenzeit auch ins Fördi integriert: In den ersten fünf Schulwochen werden alle Fördi-Lektionen vor Ort eingesetzt.

Mit «Fördi goes everywhere», wurde ein integratives Angebot geschaffen, für das man sich

an einem Whiteboard eintragen kann. Es werden hierfür aber nur wenige Stunden eingesetzt.

Neu ist ein Beratungsangebot der Schulsozialarbeit für Lehrpersonen und Eltern vorhanden. Da die Schule gewachsen ist, ist auch das Angebot des Fördis nun grösser.

### **Ich stelle mir die Arbeit aber doch auch sehr herausfordernd vor.**

Tatsächlich muss man sehr flexibel sein, denn man arbeitet mit Kindern aller Stufen in immer wieder anderen Zusammensetzungen. Spontan muss der Tagesplan angepasst werden, wenn Timeouts nötig werden.

Teamplayer-Eigenschaften sind grundlegend, denn wir arbeiten Hand in Hand und häufig sind wir zu zweit im Raum. Wir unterstützen uns im Team in Bereichen, die nicht zu den eigenen Basiskompetenzen gehören und werden so allmählich zu Generalisten.

Wir halten engen Kontakt zu den Lehrpersonen aller Kinder. Das ist zentral! Der Nutzen für die Klassenlehrpersonen soll aber grösser sein als der Aufwand. So vielen Ansprüchen zu genügen ist nicht einfach, doch es lohnt sich aus unserer Sicht und den gemachten Erfahrungen.

### **Was ratet ihr Schulen, die einen ähnlichen Weg gehen möchten?**

Nehmt euch für die Vorbereitung genügend Zeit. Ein Jahr Vorlauf ist sicher sinnvoll. Das Team soll im Boot sitzen, die Rahmenbedingungen der eigenen Schule und die rechtlichen Vorgaben müssen berücksichtigt werden. Auch müssen räumliche Gegebenheiten sowie personelle Ressourcen vorhanden sein.

Uns scheint es aber ebenso wichtig, dass man sich mit einer Vision auf den Weg macht, ohne zu erwarten, dass direkt der grosse Wurf gelingt. Anpassungen werden immer nötig sein und das ist ok.

**Alain Ziehbrunner**

Das Interview wurde im Dezember 2022 geführt und im ZLV-Magazin des Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverbands veröffentlicht. Der ZLV stellt es Bildung Bern zur Verfügung. Danke!



## **DAS Schulleiter/in (DAS SL)**

In Kooperation mit der PH Luzern

Nächster Start:  
Luzern, 17. Juli 2023

Weitere Infos finden Sie auf [aeb.ch](http://aeb.ch)

**a e b** AKADEMIE FÜR ERWACHSENENBILDUNG  
SCHWEIZ





creaviva

# VIelfALT GESTALTEN

Während der Weiterbildung,  
einem Ausflug mit dem  
Kollegium oder einer Reise  
mit der ganzen Schulklasse:  
Im Creaviva erleben Sie die  
Vielfalt künstlerischer  
Ausdrucksmöglichkeiten.

Wir freuen uns auf Ihren  
Besuch!

---

**Teamausflug ins Atelier:**

[www.kunst-unternehmen.ch](http://www.kunst-unternehmen.ch)

**Weiterbildungen:**

[www.creaviva-kurse.ch](http://www.creaviva-kurse.ch)

**Schulworkshops:**

«Kunst und Kreativität»  
«Kunst und Architektur»  
«Kunst und Neue Medien»  
«Kunst und Natur»  
«Kunst und Bewegung»

---

**Auskünfte und Reservationen:**

Sekretariat Creaviva  
+41 31 359 01 61  
[creaviva@zpk.org](mailto:creaviva@zpk.org)  
[www.creaviva.org](http://www.creaviva.org)



Zentrum Paul Klee  
Kindermuseum Creaviva

Monument im Fruchtländ 3  
3006 Bern  
[creaviva@zpk.org](mailto:creaviva@zpk.org)  
[www.creaviva.org](http://www.creaviva.org)  
+41 (0)31 359 01 61